

# das goethe

ist das Kulturmagazin des Goethe-Instituts.



Ausgabe 1/2017

## Europa – von außen

Mit Beiträgen von Juan Gabriel Vásquez, Pankaj Mishra, Wang Ge, Alexey Iorsh, Panashe Chigumadzi, Steven Hill und Isabella Gerstner. Unser Gewinnspiel lädt Sie zu einem exklusiven Galerispaziergang durch die Hauptstadt der Europäischen Union ein.

**GOETHE  
INSTITUT**

Sprache. Kultur. Deutschland.



S. 18

SÜDAFRIKA

**PANASHE CHIGUMADZI**Die Krise der westlichen  
Vorstellungskraft

S. 30

BELGIEN

**NENNEN SIE UNS  
IHREN LIEBLINGSORT  
IN EUROPA!**Und gewinnen Sie eine  
Reise nach Brüssel

S. 16

RUSSLAND

**ALEXEY IORSH**Das Licht etwas  
vorsichtiger in die  
Welt tragen – ein Comic

S. 21

USA

**STEVEN HILL**Europas Prüfungen,  
Europas Führungsmoment

S. 6

KOLUMBIEN

**JUAN GABRIEL VÁSQUEZ**

Brief an (und aus) Europa

S. 13

CHINA

**WANG GE**Wo aber Gefahr ist,  
wächst das Rettende auch

S. 9

INDIEN

**PANKAJ MISHRA**

Der Mensch ist ein gefährliches Tier

S. 28

TÜRKEI

**ISABELLA GERSTNER**

Ein Spaziergang durch die Galerien Istanbuls

S. 26

VEREINIGTE ARABISCHE EMIRATE

**ZEHN LÄNDER  
UNTER EINEM DACH**

Ein neues Haus für das Goethe-Institut Golf-Region



Das Titelbild zeigt zwei Tänzerinnen  
des Projekts „Shifting Realities“, das im  
Senegal, Südafrika, Kamerun und Deutsch-  
land stattfindet, gefördert durch den  
Koproduktionsfonds des Goethe-Instituts.

# SO SIEHT DIE WELT WIRKLICH AUS – FAST

Wir haben uns so sehr an ein verzerrtes Weltbild gewöhnt, dass eine Korrektur fast unmöglich erscheint. Ob im Schulatlas, in der Tagesschau oder bei Google Maps, stets sehen wir eine Weltkarte, auf der Grönland glatt fünfmal so groß erscheint wie Indien – obwohl die arktische Insel in Wahrheit sogar ein gutes Stück kleiner ist als der Subkontinent.

Der Grund dafür liegt in dem schlichten Umstand, dass sich eine Kugeloberfläche nicht verzerrungsfrei auf ein zweidimensionales Blatt Papier bringen lässt. Die Versuche, ein möglichst naturgetreues Abbild zu schaffen, sind daher auch fast so alt wie die Erkenntnis, dass die Erde rund ist.

Der bekannteste Entwurf stammt von Gerhard Mercator, der die Meere und Kontinente im Jahr 1569 so abbildete, dass sämtliche Winkel unverändert blieben. Diese Karte eignet sich deshalb bestens für die Seefahrt – dass darauf die Landmassen mit zunehmender Entfernung vom Äquator immer größer erscheinen, stört

beim Navigieren nicht. Gleichwohl prägt diese Mercator-Projektion bis heute unsere Vorstellung von der Welt. Dabei wäre es doch für uns, die wir nicht zur See fahren, viel aufschlussreicher, nicht die Winkel-, sondern die Flächenverhältnisse korrekt dargestellt zu sehen.

Welches ungewohnte Bild das ergibt – gerade für uns Europäer –, zeigt die hier verwendete und auf recht komplizierte Art und Weise konstruierte Karte von Hajime Narukawa. Der japanische Architekt unterteilte die Erdoberfläche zunächst gleichmäßig in 96 Dreiecke, übertrug diese in ein einziges Tetraeder und achtete dabei stets darauf, dass die Proportionen jener Dreiecke möglichst genau erhalten blieben. Dieses Tetraeder wurde dann wieder entfaltet und zeigt die Welt – fast naturgetreu – in zwei Dimensionen.

Zumindest in seinem Heimatland hat sich Hajime Narukawas Weltbild übrigens schon durchgesetzt. Dort darf in den Schulbüchern nur noch seine Karte verwendet werden.



## LIEBE LESERINNEN UND LESER,

Auf der Konferenz „European Angst“, die das Goethe-Institut im vergangenen Dezember in Brüssel veranstaltete, warnte die Literaturnobelpreisträgerin Herta Müller mit den eindringlichen Worten: „Es ist unverantwortlich, Angst politisch zu instrumentalisieren. Dabei gibt es doch gar keine Freiheit ohne Risiko!“

Damit hat sie recht. Sobald populistische Rhetorik Teil des öffentlichen Diskurses wird, sind die Folgen unabsehbar – deshalb muss man ihr entschieden entgegenreten.

Wir erleben Europa aktuell in einer Vertrauenskrise: Lange galt die Staatengemeinschaft weit über ihre Grenzen hinaus als Vorbild für Integration und Demokratie – doch inzwischen scheint die Europäische Union an Strahlkraft zu verlieren und wird von ihren eigenen Bürgerinnen und Bürgern kritischer gesehen. Populisten verbinden Angst mit Euroskepsis und versprechen vermeintlich einfache Lösungen für komplexe Probleme.

Doch wie wird Europa heute aus der Außenperspektive wahrgenommen? Welche Hoffnungen, welche Fragen und Erwartungen an Europa gibt es jenseits unseres Kontinents? Diesen Fragen widmet sich die neue Ausgabe von „das goethe“ – mit ermutigenden, aber auch kritischen Stimmen aus China, Russland, Südafrika, Indien, Kolumbien und den USA. Um unsere Wahrnehmung zu schärfen, die eigene Position besser reflektieren zu können, vielleicht zu neuen und überraschenden Erkenntnissen zu kommen, ist es wichtig, Diskurse außereuropäischer Länder wahrzunehmen. Das Verlassen der eigenen Denkstrukturen ist eine entscheidende Voraussetzung für Offenheit, Erkenntnis, Verstehen und Verständnis. Der Blick des anderen auf das Eigene, das wir zu kennen glauben, birgt spannende neue Einsichten und ist in einer globalen Welt für Deutschland von zunehmender Bedeutung.

Der kolumbianische Schriftsteller Juan Gabriel Vásquez spricht von einem neuen Europa, dessen humanistische Werte durch das Muskelspiel populistischer Parteien bedroht seien. Zugeständnisse an die Feinde des europäischen Projekts dürften nicht gemacht werden, um keinen „bedenkenlosen Rückfall hinter die Werte der Aufklärung“ zuzulassen. Steven Hill, US-amerikanischer Journalist und Autor, beschäftigt sich unter anderem mit der Frage, welches Modell die Herausforderungen der Zukunft am ehesten meistern kann: Europas sozialer Kapitalismus, Chinas Staatskapitalismus oder Amerikas Wall-Street-Silicon-Valley-Kapitalismus? Er glaubt, dass „jede Krise die Weiterentwicklung der EU beflügeln“ wird.

Für den russischen Künstler Alexey Iorsh ist das Bild Europas geprägt vom Auge des russischen Staatsfernsehens: einerseits Europa als Ort des Wohlstands, der Kultur und der Freiheit, andererseits



ein Europa, das im Flüchtlingsstrom und umfassenden Werteverlust unterzugehen droht. Mediale Berichterstattung werde zum Propagandainstrument – in Zeiten von Fake News und alternativen Fakten können Tatsachen dies- und jenseits des Atlantiks als Druckmittel eingesetzt werden.

Durch unser weltweites Netzwerk haben wir als Goethe-Institut direkten Zugang zu den Themen, die derzeit global verhandelt werden. Diese Impulse aus unseren Gastländern nehmen wir auf und bringen sie – auch mit dem neuen „das goethe“ – in den Diskurs in Deutschland ein.

Das Goethe-Institut ist das deutsche Kulturinstitut. Es begreift sich damit auch als europäische Institution mit europäischer Verantwortung. Angesichts der aktuellen politischen und gesellschaftlichen Herausforderungen steht das Goethe-Institut mit zahlreichen Projekten für die Werte von Freiheit, Gerechtigkeit und kultureller Vielfalt ein. Denn diese Werte sind das Fundament, auf dem Europa steht. Es lohnt sich, argumentativ um sie zu ringen.

Bei der internationalen Tagung „Wettbewerb der Narrative: Zur globalen Krise liberaler Erzählungen“ in Berlin diskutierten beispielsweise rund 200 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus Kunst, Wissenschaft und Zivilgesellschaft über die weltweite Zunahme illiberaler Narrative und die Möglichkeiten, die offene Gesellschaft zu stärken. Das Kunstprojekt „Collecting Europe“ im Londoner Victoria and Albert Museum unternahm eine Reise in die Zukunft: Aus dem Jahr 4017 blickten internationale Künstlerinnen und Künstler auf das heutige Europa und regten mit ihren Visionen Diskussionen an.

Die Freiheit der Kunst und Kultur ist auch eine Messlatte für die Freiheit unserer Gesellschaften und politischen Systeme – und ein zentrales Merkmal Europas. Denn dessen große Errungenschaften



links: Johannes Ebert, Generalsekretär des Goethe-Instituts, und Klaus-Dieter Lehmann, Präsident des Goethe-Instituts

rechts: Zwölf internationale Künstlerinnen und Künstler entwickelten auf Einladung des Goethe-Instituts und der Victoria & Albert Hall für „Collecting Europe“ Installationen und Performances, in denen sie aus dem Jahr 4017 auf das heutige Europa blicken. Hier eine Arbeit von Onkar Kular und dem Kollektiv Common Initiative.

sind genau jene Räume der freien Meinungsäußerung und des unzensurierten künstlerischen Schaffens, die es weder in Diktaturen noch in geschlossenen Nationalgesellschaften gibt. Die unterschiedlichen Dimensionen von Freiheit stehen im Zentrum des europäischen Projekts „Freiraum“, dass wir zurzeit planen. Gemeinsam mit den Instituten in Europa, internationalen Partnern, jungen Akteuren aus Kultur, Medien und Bildung, Jugendlichen sowie nach Europa migrierten Menschen sollen digitale wie physische Räume der Begegnung geschaffen und mit Leben gefüllt werden.

Auch in schwierigen Zeiten versteht sich das Goethe-Institut als Freund und Dialograum, als ehrlicher Vermittler, als Bürge für Meinungsfreiheit in Europa.

Wir möchten uns herzlich bei den Mitwirkenden für ihre Texte, Interviews und künstlerischen Beiträge bedanken. Unser Dank gilt außerdem den Unternehmen des Wirtschaftsbeirats des Goethe-Instituts für die großzügige Unterstützung bei der Realisierung dieser Beilage.

Nun möchten wir Sie einladen, unvoreingenommen einen neuen und vielleicht überraschenden Blick auf Europa zu werfen, und wünschen Ihnen viel Freude bei der Lektüre!

Klaus-Dieter Lehmann  
Präsident

Johannes Ebert  
Generalsekretär



# BRIEF AN (UND AUS) EUROPA

VON JUAN GABRIEL VÁSQUEZ

**Der kolumbianische Schriftsteller Juan Gabriel Vásquez glaubt an ein tolerantes, liberales, offenes Europa: ein Europa der Empathie. Eng verbunden mit der Entstehung europäischer Werte ist die Geburt des Romans, der dazu einlädt, uns in die moralische und emotionale Realität eines anderen zu versetzen, kurzum: menschlicher zu werden.**

## AUCH MEIN LAND WAR DEM POPULISMUS ERLEGEN

In diesem Februar, noch schauernd von den politischen Desastern des Vorjahres, bin ich in der Schweiz gelandet. Fast ein Jahr war es her, dass mich die Universität Bern dorthin eingeladen hatte, im März 2016, noch bevor der Brexit, das gescheiterte kolumbianische Referendum über die Friedensverträge und der Sieg Donald Trumps den endgültigen Wandel der uns bekannten Welt eingeleitet hatten. Während der zweiten Hälfte des Jahres verwandte ich all meine Energien und einen Großteil meiner mentalen Gesundheit darauf, die Friedensprojekte in meinem Land zu verteidigen, das heißt unser Recht, einen Krieg zu beenden, der ein halbes Jahrhundert gedauert und an die sieben Millionen Opfer gefordert hatte. Ich schrieb Artikel in drei Zeitungen unterschiedlicher Sprachen, nahm an Diskussionsforen und Kongressen teil, sprach mit den Verhandlungsführern der Regierung und mit den Opfern des Krieges. Doch als bei dem Referendum, das Lüge, Desinformation und Verleumdung bestimmt hatten, die Friedensvereinbarungen abgelehnt wurden, da merkte ich, dass auch mein Land der neuen Welle des Populismus erlegen war.

Die Einladung nach Bern bedeutete damals für mich eine Art Zuflucht: einen Rückzug in die Winterquartiere. Die vier Monate meiner Professur würden mir eine ideale Gelegenheit bieten, vor einem Publikum kritischer Leser eine Reihe von Ideen durchzuspielen, die später einmal – sofern die Götter der Literatur nichts anderes im Sinn hätten – zu einem eigenen Buch werden sollten. Es würde sich um das „Genom des Romans“ drehen; so nenne ich

die Gesamtheit der Komponenten, die irgendwann im Europa des 17. Jahrhunderts eine neue Form hervorbrachten, durch die sich die menschliche Erfahrung erforschen und verstehen ließ. Bei meiner Ankunft in der Schweiz hatte ich die Absicht, laut über die Überzeugung nachzudenken – die mich noch immer nicht verlassen hat –, dass die Geburt des Romans untrennbar mit bestimmten europäischen Werten verbunden ist, die zu unseren größten Errungenschaften gehören, zu den bewundernswertesten Merkmalen unserer Zivilisationen. Ich hätte mir nicht träumen lassen, dass all dies mit der schwersten Krise zusammenfallen würde, die diese Werte seit dem Debakel des Zweiten Weltkriegs durchgemacht haben. Ebenso wenig, dass meine Lektüreindrücke von Büchern, die auf diesem Planeten seit über vierhundert Jahren die Runde machen, ein einziger pessimistischer Kommentar zu unserer Gegenwart sein würden: zu dem, was heute in Gefahr ist, zu denen, die es in Gefahr gebracht haben, und zu dem, was wir tun können, um es zu retten.

## DEN POPULISTEN GEHT ES UM DIE ABWEHR VON WAHRHEITEN

Das Vorhergehende ist trotz des emphatischen Tons keine Übertreibung. In diesem neuen Europa, das sich da zeigt, geprägt vom Sieg des xenophoben Populismus in England und den Vereinigten Staaten, ist ein Bild vom Menschen bedroht, das wir mit aller Macht verteidigen müssen, denn es hat viele Jahrhunderte erfordert, zu diesem Bild zu gelangen. In „Verratene Vermächtnisse“ schreibt Milan Kundera dazu:



## JUAN GABRIEL VÁSQUEZ

wurde 1973 in Bogotá geboren. Neben diversen Auszeichnungen für sein schriftstellerisches Werk erhielt der kolumbianische Autor und Übersetzer bereits zweimal den Simón-Bolívar-Preis für Journalismus. Seine Romane und Erzählungen – auf Deutsch erschien im Jahr 2016 „Die Reputation“ – wurden in 28 Sprachen übersetzt. 2013 war Juan Gabriel Vásquez Jurymitglied des Literaturwettbewerbs „STADT: Historias de la gran ciudad“, den das Goethe-Institut Bogotá seit 2012 mit dem städtischen Kulturamt Idartes, dem Blog Hoja Blanca und dem Radiosender Radiónica veranstaltet.

*Die westliche Gesellschaft hat die Gewohnheit angenommen, sich als Gesellschaft der Menschenrechte zu verstehen; bevor ein Mensch jedoch Rechte haben konnte, musste er sich als Individuum konstituieren, sich selbst als solches betrachten und als solches betrachtet werden; dies hätte nicht geschehen können ohne eine lange Ausübung der europäischen Künste und insbesondere des Romans, der den Leser lehrt, neugierig zu sein in Bezug auf den anderen und zu versuchen, Wahrheiten zu verstehen, die sich von den eigenen unterscheiden.\**

Der Populismus verlangt natürlich genau das Gegenteil von uns. Statt sich um Empathie zu bemühen, wollen Nigel Farage, Geert Wilders und Marine Le Pen, ebenso wie Donald Trump auf der anderen Seite des Atlantiks, jedes Interesse an den anderen und ihren Wahrheiten abwehren, ja machen sie zum Ursprung unserer

Unzufriedenheit. Die anderen, das sagt uns der neue europäische Populismus, sind der Feind. Diese Rhetorik ist nicht neu. Schon Hitler betonte, ein nationaler Führer habe dann Erfolg, wenn er vermeide, dass die Aufmerksamkeit seines Volkes geteilt wird, und erreiche, dass sie sich auf einen gemeinsamen Feind konzentriert. Nigel Farage droht mit einer Schwemme von Abermillionen Immigranten; Geert Wilders fragt in einer Rede, ob seine Anhänger mehr oder weniger Marokkaner in Holland wollen; Marine Le Pen beschwört angesichts der Muslime, die auf der Straße beten, die Besatzung durch die Nazis herauf. In dieser traurigen Landschaft hat sich die solidarische Klarsicht Angela Merkels in eine seltene Form von Verwegenheit verwandelt, und die Niederlage von Wilders in Holland in einen Akt des Widerstands. Vielleicht übertreibe ich nicht, wenn ich ein Adjektiv hinzufüge: eines humanistischen.

\* Nach der Übersetzung von Susanne Roth

Der Aufschwung dieses (nicht ganz) neuen Nationalismus lässt sich nicht ohne den langsamen Rückzug des europäischen Humanismus begreifen, an dessen sorgfältigem Abbau die öffentlichen Bildungssysteme des Kontinents gearbeitet haben. In Spanien, wo ich dreizehn Jahre gelebt habe und, in mehr als einer Hinsicht, bis ans Ende meiner Tage leben werde, hat die Bildungspolitik eifrig die Philosophie an den Rand gedrängt, das Studium der Geschichte in den Hintergrund geschoben und den Kontakt mit der Literatur auf bloße Unterhaltung beschränkt. Demnach hat sie vergessen, dass es ihre Aufgabe ist, Bürger heranzubilden, keine Lohnempfänger. Und das hat selbstverständlich Konsequenzen. Der Ökonom John Galbraith, der kein Europäer war, schrieb Ende des vergangenen Jahrhunderts, dass die Demokratien in ständiger Furcht vor den Ignoranten lebten. Er meinte damit diese seltsame Verletzlichkeit der Gesellschaften, deren Mitglieder – Wähler, Bürger – unfähig sind, Wahrheit von Lüge zu unterscheiden, oder sich begeistert gerade demjenigen in die Arme werfen, der ihren eigenen Vorurteilen am besten entspricht. Oder der ihren Hass, ihre Niedertracht, ihre Ressentiments und Gemeinheiten mit dem Lack der Achtbarkeit überziehen kann. „I love the poorly educated!“, krächzte Donald Trump auf einer seiner Veranstaltungen. In der postfaktischen Ära liegt der Grund dafür auf der Hand.

Das heutige Europa wird sich noch oft einem unsäglichen Druck ausgesetzt sehen, der sowohl aus seinen eigenen Eingeweiden wie von der Außenwelt kommt. Seit Januar haben sich Trumps Vereinigte Staaten von jedem moralischen Führungsanspruch verabschiedet. Dieses Vakuum auszufüllen, wird eine der schweren Aufgaben für Europa sein, während es zugleich mit denen zu kämpfen hat, die die Union von innen sprengen wollen. Aber die Nebenwirkungen des Trumpismus – der die Verlogenheit zur Lebensart und die Xenophobie zur Staatsräson erhoben, die Ignoranz zu einem Verdienst und die regulierende Macht des besten Journalismus zu einem Angriffsziel gemacht hat – haben bereits die europäische Politik verseucht, und selbst Vernünftigere sehen sich plötzlich verpflichtet, Fahnen zu schwenken und den Chauvinismus zu bedienen, damit sie bei den Wahlen im Spiel bleiben. Das ist ein Irrtum. Falls mir die Distanz eine Erkenntnis erleichtert, dann die, dass die Verteidigung der europäischen Werte scheitern wird, wenn sie mit Zugeständnissen an die Feinde eben dieser Werte beginnt. Damit meine ich nicht nur den besagten Populismus, der dem europäischen Projekt den Garaus machen und Mauern um seine kleinen Provinzen errichten will; ich meine auch den bedenkenlosen Rückfall hinter die Werte der Aufklärung, die attackiert werden, weil sie all das repräsentieren, was die religiösen Fanatiker zu zerstören versuchen.

Die Werte der Aufklärung sind das Fundament für das weltliche, tolerante, liberale, offene Europa, das Europa der Empathie, das humanistische Europa, das den Menschen ins Zentrum stellt. Im Hinblick auf das heutige entmenslichte Europa erinnert uns Jürgen Habermas daran, dass die Staaten keine Rechte haben: Nur die Menschen haben Rechte. Aber ich beziehe mich nicht auf diese grundlegende Wahrheit, die so wichtig in diesen Zeiten ist, in denen alles beliebig und rücksichtslos auf dem Altar des Marktes geopfert wird. Ich meine eine andere Errungenschaft, ohne die vermutlich weder Habermas noch seine Meinungen heute ihren Platz auf Erden hätten.

EINE WELT, IN DER ES KEINE DOGMEN GIBT

1554 wurde in Antwerpen – ja, genau: im alten offenen und toleranten Holland, in den damaligen Spanischen Niederlanden, einem Holland, das es heute noch gibt und das gerade den Rassismus besiegt hat – ein schmales spanisches Buch von einem anonymen Autor veröffentlicht, dessen Wirkung jedoch so beträchtlich war, dass die Inquisition es fünf Jahre später auf den Index der verbotenen Bücher setzte (und es ebenso verbrennen ließ, wie sie Giordano Bruno verbrannt hatte). Der „Lazarillo de Tormes“ ist die fiktive Autobiografie eines Picaro, eines Mannes niederer Herkunft, der durch die reale Welt zieht, unser aller Welt. In seinen Erzählungen kommt die damalige Gesellschaft nicht gut weg: die korrupte, bestechliche Kirche, die heuchlerischen, egoistischen Eliten, die abergläubischen, verführbaren Massen. Wir wissen immer noch nicht, wer der Verfasser dieses Buches war. Wir vermuten, kein Mann von niedriger Herkunft, sondern jemand mit privilegierter Erziehung, der Apuleius gelesen und Erasmus richtig verstanden hatte. Beharrlich an einen anderen zu denken, sich in die moralische und emotionale Realität eines gewöhnlichen Mannes ohne Rang und Bedeutung zu versetzen, war seine erste Heldentat; die zweite bestand darin, eine ganze Welt von einem einzigen Blickwinkel aus zu erzählen, also in der Fiktion eine Welt nach dem Maß dessen zu errichten, der sie betrachtet: eine Welt in menschlichem Maßstab, nicht im göttlichen. Eine Welt, in der es keine Dogmen, keine eindeutigen Gewissheiten gibt, sondern in der der Einzelne – seine Würde, seine Freuden, seine Leiden – das einzig sinnvolle Kriterium ist, mit dem sich das Leben bemessen lässt.

Durch die Lektionen dieses kleinen Buches haben wir gelernt, menschlicher zu werden oder auf bessere Weise menschlich zu sein. Vielleicht ist es nicht verkehrt, hier an sie zu erinnern.

Übersetzung aus dem Spanischen von Susanne Lange

Musik hat eine wichtige Rolle in der kulturellen Bildung Thibaut de Ruyters gespielt. „A Song for Europe“ von Roxy Music diente dem Künstler als Ausgangspunkt für sein Projekt bei „Collecting Europe“.



# DER MENSCH IST EIN GEFÄHRLICHES TIER

PANKAJ MISHRA IM GESPRÄCH MIT MARION LÖHNDORF

**Pankaj Mishras im englischsprachigen Ausland gefeiertes Buch „Age of Anger“ („Das Zeitalter des Zorns“) erscheint demnächst in deutscher Sprache. Der indische Autor befragt darin eine aus den Fugen geratene Welt, die mit den alten Vorstellungen des liberalen Nationalismus nicht mehr erklärt werden kann. Von Europa erwartet er, zu zeigen, wie es gelingt, politische Differenzen friedlich beizulegen und in guter Nachbarschaft zu leben.**

**Marion Löhndorf: Ihr aktuelles Buch über die Welle paranoiden Hasses, der sich in unserer Welt ausbreitet, wurde von der Kritik sehr positiv aufgenommen. Hätte es dieselben Reaktionen hervorgerufen, wenn es vor fünf Jahren veröffentlicht worden wäre?**

Pankaj Mishra: Auf keinen Fall. Ich glaube, man hätte es bösartig attackiert. Tatsächlich wird es aber auch heute kritisiert – etwa von anglo-amerikanischen Liberalen, die finden, dass es ein zu düsteres Bild der Welt zeichne. Doch vor fünf Jahren hätten die Leute sicher gesagt: „Die Globalisierung funktioniert, Barack Obama ist im Weißen Haus, Hunderte von Millionen Menschen konnten der Armut entfliehen, es funktioniert doch alles.“ Heute hingegen, mit Donald Trump an der Macht, müssen diese Leute ihre Vorstellungen von Demokratie, Fortschritt und der Überlegenheit der westlichen Zivilisation überdenken.

**Auch die Financial Times pries Ihr „Age of Anger“, nannte Sie aber einen „Prophe-**

**ten des Untergangs“. Wie sehen Sie sich selbst?**

Der Traum vom endlosen „Weiter so“ ist ausgeträumt. Immer mehr Menschen scheitern, sind frustriert – und geraten in die Fänge von Demagogen und autoritären Führern. Das wird zukünftig die Norm sein und nicht die Ausnahme. Wer das formuliert, ist Realist und kein Prophet des Untergangs.

**Sie schreiben, dass viele Menschen ihre Wut allzu leicht gegen eine angeblich kosmopolitische und wurzellose kulturelle Elite richten. Dabei sprechen Sie vom „angry young man“. Doch ist nicht auch die ältere Generation wütend – wie es sich bei der englischen Entscheidung für den Brexit zeigte, der vor allem von älteren Menschen befürwortet wurde? Und sind nicht jüngere Leute heute eher offen für ein kosmopolitisches Leben, das sich nicht nur auf einen Ort beschränkt?**

Das Bild vom „angry young man“ bezieht sich im Wesentlichen auf die Entwick-

lungsländer. Aber vergessen wir nicht, dass „angry young man“ ein Konzept ist, das beispielsweise auch in Frankreich bestens zu beobachten ist. Dort bekommt Marine Le Pen gerade von den Jüngeren viel Unterstützung. Auch in Ländern wie Ungarn und Polen haben Rechtsextreme viele junge Menschen in ihren Reihen. In Bezug auf Großbritannien haben Sie natürlich recht: Es gibt auch die unzufriedenen Alten. In Indien haben wir es dagegen mit einer vornehmlich jungen Bevölkerung zu tun.

**Sie haben sich einmal selbst als ein „Stiefkind des Westens“ beschrieben. Wie haben Sie das gemeint?**

Europa hat mit seinen Institutionen, Ideologien und Eroberungen die moderne Welt geprägt. Wir, die wir in den vergangenen 150 Jahren in unterschiedlichen Teilen der Welt lebten, wuchsen intellektuell mit den europäischen Ideen auf, die wir absorbierten und denen wir zugleich auch zu widerstehen versuchten. Wir haben also eine belastete, komplizierte und mühsame





### PANKAJ MISHRA

wurde 1969 in Nordindien geboren und gehört zu den bedeutendsten Intellektuellen des modernen Asiens. Für sein Buch „Aus den Ruinen des Empires“ (2013) erhielt er 2014 den Leipziger Buchpreis zur Europäischen Verständigung. Er lebt abwechselnd in London und in Mashobra, einem Dorf am Rande des Himalaya. Seine Geschichte der Gegenwart, „Das Zeitalter des Zorns“, erscheint im Juni dieses Jahres in deutscher Übersetzung.

Beziehung zu Europa, das uns die Moderne und Emanzipation brachte, das aber auch imperialistisch war. Es ist wichtig, das anzuerkennen, und es ist noch wichtiger, wenn man auf der anderen Seite der Welt lebt.

**In der englischen Tageszeitung The Guardian wurde ein Auszug aus Ihrem Buch veröffentlicht. Dass es aus einer spezifisch indischen Perspektive geschrieben wurde, spürt man bei der Lektüre aber nicht.**

Manche halten mich für eurozentristisch und liegen damit auch völlig richtig. Ich möchte sogar noch „eurozentristischer“ sein – aber von einer anderen Perspektive aus. Bisher hieß Eurozentrismus, dass Euro-

pa die Norm ist, nach der sich alle richten sollten. Doch Europa ist nur dann die Norm, wenn man seine Geschichte, insbesondere die des 19. Jahrhunderts, nicht berücksichtigt: Modernisierung, Revolution, die Bildung von Nationen, Leiden, Traumata, die Neigung der Mehrheiten, in den Juden, Liberalen oder Kosmopoliten Sündenböcke zu sehen. Wenn wir diese Geschichte nicht verstehen, werden wir auch die Gegenwart nicht verstehen können. Europa sei die Wiege der Demokratie und all der wunderbaren Dinge der Zivilisation, nach denen es zu streben gilt: So reden die Politiker. Das ist zu simpel. Wenn wir heute eine komplexere Analyse haben wollen, müssen wir Robert Musil, Hermann Broch und Thomas Mann lesen, und was sie zu ihrer Zeit über Europa zu sagen hatten.

### Wofür steht Europa heute, im Jahr 2017?

Europa – womit ich die Europäische Union meine – ist ein Resultat der Kriegserfahrung. Alle Anstrengungen waren darauf gerichtet, die Dämonen des Nationalismus zu bekämpfen, eine lange Zeit der Konflikte zu beenden und nach neuen Wegen der Kooperation zu suchen. Damals schien vor allem die wirtschaftliche Zusammenarbeit die Gefahr politischer Konflikte zu bannen. Heute ist das Experiment der Europäischen Union indes in einer anderen Phase. Es gibt viel Kritik an dem Bündnis, die in weiten Teilen gerechtfertigt ist. Aber wer dabei auch ein Ende der EU diskutiert, schüttet das Kind mit dem Bade aus. Die EU ist sicher eine fehlerhafte, aber gleichwohl unverzichtbare Institution, weil sie in Zeiten

von wachsendem Rechtsextremismus und Nationalismus ein Maß an Stabilität bietet und Katastrophen verhindern kann.

### Was erwarten Sie von Europa?

Ich erwarte, dass Europa sein Versprechen von einst einlöst: Es soll Beispiel für andere Länder und Regionen werden, die seit langem in Konflikten verharren, wie Indien und Pakistan zum Beispiel. Es soll zeigen, wie sich politische Differenzen gewaltfrei beilegen lassen und wie man in guter Nachbarschaft leben kann. Wenn Europa diese grundsätzliche Vorbildfunktion erfüllen würde, wäre ich sehr dankbar. Die EU muss sich reformieren, davon bin ich überzeugt. Aber auch wenn dies wohl in naher Zukunft nicht passieren wird, so hoffe ich doch wenigstens, dass sie Krieg und das Wiedererstarken rechtsradikaler Bewegungen und Demagogen verhindert.

### Wie sehen Sie die gegenwärtige Entwicklung in Frankreich?

Marine Le Pen vermochte insbesondere viele junge Leute zu überzeugen. Und das lässt vermuten, dass ihre Art von Politik in der Gesellschaft bereits fest verwurzelt ist. Ähnliches habe ich auch in Indien bei den rechtsextremen Hindus beobachtet. Anfangs wurden sie marginalisiert, aber bald gehörten sie zum politischen Alltag. Die Tatsache, dass Le Pens Ideen bereits zum Mainstream gehören, macht mir große Sorgen.

**Sie schreiben, dass „unsere politischen und intellektuellen Eliten Geburtshelfer des neuen ‚Irrationalismus‘ wurden, indem sie eine sorgfältig einstudierte Gleichgültigkeit gegenüber der ökonomischen Dislokation und dem wirtschaftlichen Mangel an den Tag legten, der vom modernen Kapitalismus ausgelöst wurde“. Wie sieht es mit dem Kommunismus in Bezug auf die Ausblendung des Irrationalen aus?**

Das entscheidende Merkmal des Kommunismus war die Stagnation, während der moderne Kapitalismus mit ungeheurer schnellen Veränderungen einhergeht. Dem entsprechend tief sind die psychologischen Verwerfungen, die er bewirkt. Das Tempo der technologischen Entwicklungen und der Umstand, dass innerhalb kurzer Zeit ganze Berufszweige verschwinden können, das gab es im Kommunismus nicht. Da hatte

man einen Job fürs Leben. Es gab soziale Sicherheit, Essen, alles war schlecht und schrecklich – aber stabil.

**Sie argumentieren, es sei „sinnvoll, über die Demokratie als einen zutiefst belasteten emotionalen und sozialen Zustand nachzudenken, der, verstärkt durch den Turbo-Kapitalismus, heute instabil wurde“. Doch was ist die Alternative?**

Eine bessere Demokratie. Demokratie heute bedeutet vor allem, dass einmal alle vier, fünf Jahre gewählt wird und die Wähler für den Rest der Zeit meist passiv sind. Wir müssen die Demokratie wiederbeleben und aufhören, dieses dysfunktionale Konstrukt aus Gesetzen und Institutionen Demokratie zu nennen. Wir haben das Regelwerk der Gesetze und unzählige Institutionen. Was fehlt, ist die Partizipation der Bürger. Stattdessen fördert das System die Passivität. Europa wird von Technokraten regiert, viele Menschen fühlen sich entrechtet und nicht wahrgenommen. Wir müssen also neu über die Demokratie nachdenken.

**Sie zitieren Freud und seine Gedanken über das Böse als Impulsgeber für menschliches Verhalten. Glauben Sie an das Böse als treibende Kraft?**

Ich glaube nicht so sehr an das Böse als vielmehr an die Idee vom erratisch handelnden Menschen, der zu großen und guten Taten genauso fähig ist wie zu schlechten. Diese Grunderkenntnis ist fester Bestandteil aller Religionen und Philosophien bis zum Anbruch der Moderne. Was Freud sagte, war den Religionen schon lange bekannt. Wir haben immer gewusst, dass der Mensch ein gefährliches Tier ist.

**In der von Ihnen zitierten intellektuellen Bewegung zu Beginn der Moderne spielten Gott und seine Abwesenheit eine Rolle. Es gab eine Sehnsucht nach Bedeutung, nach einer transzendentalen Autorität. Sehen Sie auch das heute wieder?**

Seit dem Niedergang des traditionellen Glaubens haben wir alternative Götter erfunden. Sobald die Kirche ihre Autorität verloren hatte und Religion aufhörte, ein vitales Element im Leben der meisten Menschen zu sein, passierte etwas Radikales. Die „Religion“, die in den vergangenen 200 Jahren herrschte, war, sehr vereinfacht

formuliert, der Fortschritt. Der Glaube, dass die Zukunft besser werde als die Gegenwart. Heute können das viele nicht mehr glauben. Menschen, denen das klar wird, wenden sich allzu leicht extremen Idealen zu – und wählen beispielsweise Donald Trump.

**Sie sagen, Irrationalität müsse beschrieben und analysiert werden. Glauben Sie, dass das Irrationale wieder Bestandteil unserer Kultur werden sollte?**

Meines Erachtens ist die hyperrationalistische Weltsicht, die vor allem, wenn auch nicht gänzlich, von materiellen Eigeninteressen bestimmt wird, eine sehr einseitige Vision. Menschen haben Bedürfnisse, die eine hyperrationalistische Weltsicht nicht erfasst und nicht einmal erwägt: Identität, Zugehörigkeit, Gemeinschaft, Solidarität. Diejenigen, für die Profit und Nutzwert im Vordergrund stehen, mögen diese Bedürfnisse für irrational halten.

### Aber gibt es nicht jetzt schon Gegenbewegungen?

Ja, und wir müssen noch sensibler werden, wenn es um Konsum und unser ausbeuterisches Verhältnis zur Natur geht. Die Lösungen kommen nicht allein von der Politik, sie müssen das Alltagsleben jedes Einzelnen prägen.

*Die Fragen stellte Marion Löhndorf.*



MARION LÖHNDORF

ist seit 2010 Kulturkorpontantin der Neuen Zürcher Zeitung in London. Sie ist Autorin und Co-Autorin mehrerer Filmbücher.



# WO ABER GEFAHR IST, WÄCHST DAS RETTENDE AUCH

VON WANG GE

**Europa ist mit vielen Herausforderungen konfrontiert. Dennoch sieht die chinesische Philosophin Wang Ge in Europa das Versprechen eines menschenwürdigen Lebens. Die sich ausbreitenden Krisen bringen die Chance mit sich, ein neues europäisches Selbstbewusstsein wachzurufen.**

Das „alte Europa“, dieser Begriff wird in den chinesischen Medien in Bezug auf Europa sehr oft verwendet. Das Etikett „alt“ ist hier mehrdeutig, es schließt sowohl Hochachtung als auch den Neid eines Emporkömmlings mit ein, der darauf wartet, die Bühne betreten zu können. Bei der Kritik Europas gibt es in China weit weniger Tabus, als wenn man das eigene Land kritisiert. Europa, so sieht man es gemeinhin, sei einerseits gefesselt von seinen zu hohen sozialen Wohlfahrtsstandards; andererseits führe das steigende Gefälle zwischen Arm und Reich zum Erstarken des Populismus. Europäische Wahlsysteme, so wird kritisiert, seien voller Schlupflöcher, die es für politische Entscheider schwierig machten, effizient zu operieren, und den Aufschwung von Rechtsradikalen begünstigten. Zudem seien die Werte von Freiheit und Toleranz machtlos gegen die zunehmenden Anfeindungen durch islamische Fundamentalisten. Europa sei Geisel seiner „politischen Korrektheit“ geworden. Gleichzeitig wird von Europa verlangt, mehr globale Verantwortung zu übernehmen.

Derartige in chinesischen Medien verbreitete, aus einer Außenperspektive geäußerte Kritik hinterfragt und verhandelt erst gar nicht die Werte. Man will auch keine Lösungen anbieten, eher soll damit ein ideologischer Subtext transportiert werden.

Eines ist jedoch klar: Europa sieht sich mit vielen Herausforderungen konfrontiert. Sie zu bewältigen bedeutet einen kräftezehrenden Prozess voller Dilemmata. Dennoch ließe sich Europa kaum von irgendeiner aufsteigenden Weltmacht ablösen. Denn politische Macht lässt sich nicht so einfach messen wie ökonomische Produktivität. Sie

zeigt sich vielmehr in ihrem Menschenbild und der Vorstellung, wie Menschen miteinander leben sollten.

## DAS FUNDAMENT UNSERER HEUTIGEN WELT

In den Riten und Sitten der Westlichen Zhou-Dynastie (11. Jahrhundert – 771 vor unserer Zeit), einer Ära, von der Konfuzius (wahrscheinlich 551–479 vor unserer Zeit) als realer Utopie schwärmte, existierte das Ideal des „Tianxia“ – „Alles unter dem Himmel“. Mit dieser Vorstellung war eine Weltordnung ohne Hegemonie gemeint, politisch ein eher utopisches Weltreich, das seine Menschen durch Ideale überzeugen und schützen sollte und nicht durch eine physisch fassbare Souveränität. Je mehr Menschen deinen Idealen folgen würden, umso größer wäre dein Reich, dein „Tianxia“. Geht man von einer solchen Vorstellung aus, dann ist unsere heutige viel eher eine von Europa geprägte als eine von vielen verschiedenen Akteuren erschaffene Welt. Europa ist, dem allgemeinen Verständnis nach, sowohl Ursprung als auch Subjekt der Weltkultur. Das Narrativ unserer Welt – in Form der Weltgeschichte – ist aus einer eurozentrischen Perspektive heraus entstanden. Und auch die USA haben ihre Wurzeln im alten Kontinent.

Diese Macht erwächst eher aus der Kraft der Überzeugung als aus Unterwerfung. Das gegenwärtige Europa ist von innerer Zerrissenheit und Orientierungslosigkeit wie auch von Spaltung und Isolierung bedroht. Doch das Erbe der europäischen Aufklärung ist noch immer sein Kern und Fundament, ein Erbe, das man versuch-





WANG GE

**ist eine Philosophin, Übersetzerin und Germanistin aus Peking. Sie forscht im Bereich der deutschen Frühromantik, des deutschen Idealismus, der Aufklärung und der modernen Philosophie. Seit ein paar Jahren befasst sie sich zudem mit Themen wie Aufklärung in China, dem geistigen und sittlichen Status Quo in China und Mütterlichkeit als philosophischem und politischem Begriff. 2014 nahm sie an der internationalen Diskussion „WORLD WIDE : WORK“ teil, einer Veranstaltung des Goethe-Instituts, der Nemetschek Stiftung und der Münchner Kammerspiele in Zusammenarbeit mit dem DOK.fest München.**

te, nach dem Zweiten Weltkrieg auf internationaler Ebene zu institutionalisieren. Der Mensch ist kein Werkzeug, er ist ein vernunftbegabtes Wesen, das um der eigenen Existenz willen lebt – diese aufklärerische Definition des Menschen bestimmt nach wie vor unser Selbstverständnis in einer säkularen Welt.

KULTURELLER NIEDERGANG?

Angeichts der Finanzkrise, der Flüchtlingskrise, des Terrorismus, der ökologischen Krise, der Krise der freien Demokratie und vieler anderer ist Europa gespalten und verliert sich zwischen Realität und Idealismus. Dieses Unsicherheitsgefühl resultiert unter anderem aus der langjährigen gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Stabilität Europas. Dass man sich in allzu großer

Sicherheit wog, führte zum Verlust von Sensibilität und Vitalität. Was man im Chinesischen unter „Vorsicht“ und „Überlegtheit“ versteht, wurde von Nietzsche einmal als „Kleinherzigkeit“ verspottet. Vergleicht man die jetzigen Krisen allerdings mit früheren Auseinandersetzungen, den Glaubenskriegen, kalten oder heißen Kriegen der Vergangenheit, so sind die aktuellen Konflikte zwar nicht kleinzureden, es geht jedoch auch nicht im gleichen Ausmaß um Leben und Tod. Aus der berühmten Abhandlung „Die Kunst des Krieges“ von Sunzi, die vor rund 2500 Jahren entstand, stammt das geflügelte Wort: „Im Angesicht des Todes kämpft man bis zum Letzten.“ Jetzt, im neuen Millennium, lebt eine Generation, die vor lauter wunderbaren Aussichten wie gelähmt ist und sich von Komfort verwöhnt ins gemachte Bett legt. Ich befürchte, dass dies nicht nur auf Europäer zutrifft. Einige mit mir befreundete Künstler und Europa-Fans äußern sich ziemlich pes-

simistisch und sehen Kultur und Geistesleben Europas im Zeichen des Niedergangs.

„Wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende auch.“ Man könnte Hölderlins Verse umgedreht auch so verstehen: „Wo keine Gefahr ist, ist auch Rettung sinnlos.“ Die aktuellen, großen Probleme sind die unvermeidliche Konsequenz eines starken, weit ausgedehnten und expandierenden Europas. Diese Größe führt zu Schwerfälligkeit und Trägheit. Doch die sich ausbreitenden Krisen bergen auch Gelegenheiten, sie rufen ein neues europäisches Selbstbewusstsein und neue Dynamiken wach. Die Aufgabe, die Krise zu bewältigen, bringt diverse Gefahren mit sich. Auf der einen Seite befürchtet man, Europa könnte den Mut verlieren, sich den Realitäten zu stellen, es könnte sich von seiner politischen Korrektheit und seinen hohen moralischen Ansprüchen knebeln lassen, seine politische Flexibilität und seine Richtung verlieren. Auf der anderen Seite ist zu befürchten, dass Europa kurzfristiger Interessen wegen seine Ideale und seine Prinzipien, auf denen die freiheitliche Demokratie basiert, verrät. Angesichts des hohen Bildungsstandards seiner Bürger und des ausgereiften Sozialsystems in Europa ist Letzteres allerdings relativ unwahrscheinlich.

ECHTE LIEBE BRAUCHT VERSTÄNDNIS

Mit den oben angeführten Befürchtungen trifft man sehr oft auf moralische Einwände. Dogmatismus existiert nicht nur bei üblen Doktrinen, sondern oft auch bei guten – man glaubt sich im Recht und meint, man müsse dem Patienten die Medizin nur noch verabreichen. Woran es dabei mangelt, ist pragmatische Weisheit. Sowohl in der griechischen Antike als auch im Konfuzianismus, im Taoismus und im sinisierten Buddhismus gibt es den Begriff der „Angemessenheit“, des Maßes und der „goldenen Mitte“. Dieses Prinzip der Anpassungsfähigkeit hat sich schon vor Urzeiten durchgesetzt und wurde seither befolgt. Prinzipien beruhen letztlich immer auf dem, was machbar ist, dort stoßen sie an ihre Grenzen. Jede Kultur hat das Recht und die Pflicht zur Selbsterhaltung. Europa braucht rechtliche Mechanismen und Verfahrensgerechtigkeit, um seine eigene politische Korrektheit und seinen ausufernden Humanismus einzudämmen und erst dadurch auf Dauer seine Grundsätze verteidigen zu können.

Es ist ermutigend und berührend zu sehen, wie solidarisch und integer die Europäer auf die terroristischen Anschläge der letzten Jahre reagiert haben. Streng genommen ist das aber längst nicht genug, und die Europäer müssten sich noch mehr abverlangen. Denn bevor man vergibt und liebt, sollte man den anderen doch in seiner eigentlichen Gedankenwelt und seinen Beweggründen verstanden haben. Dafür aber müssen wir in die Abgründe der anderen sowie auch in unsere eigenen Untiefen hinabblicken. Schützt man die eigene Großherzigkeit vor, um sich den steinigten Weg der Erkenntnis zu sparen, macht man es sich zu einfach. Denn das Wissen um den anderen ist nicht nur eine Form aufrichtiger Liebe, sondern auch eine Frage des Respekts.

Wenn jemand sich vernachlässigt, übergangen oder beleidigt fühlt, wird er in seinen Worten kaum mehr diplomatische Zurückhaltung üben, sondern direkt zum Gegenangriff übergehen.

In solchen Situationen sollte man in der Öffentlichkeit zur Vernunft mahnen, um die emotionsgeladenen Kontrahenten dazu zu bringen, verschiedene, auch gegensätzliche Perspektiven einzunehmen. Natürlich gibt es auch Regierungen, die vor lauter Angst Panik schüren und Meinungen zensieren, um dadurch politischen Konsens zu erlangen. Kurzfristig mag das erfolgreich sein, aber auf lange Sicht führt eine solche autoritäre Unterdrückung der Meinungsfreiheit zu Fehlurteilen, falschen Entscheidungen und – was noch schlimmer ist – zur moralisch-geistigen Verdummung und Engstirnigkeit der Gesellschaft. So hohe politische Kosten lohnen sich nicht um einer kurzfristigen Bequemlichkeit willen. Meinungsverschiedenheiten sind unerfreulich, mitunter sogar tief beunruhigend. Eine gemeinsame Basis für den Diskurs zu finden, erscheint als fast unüberwindliche Aufgabe. Dennoch ist es ein verlockendes Gebot, „die Welt und das Gegenüber verstehen“ zu lernen. Das ist eine unendliche Odyssee, doch nur über diesen Umweg finden wir zu uns selbst zurück.

Die Weltgeschichte ist bisher aus europäischer Perspektive erzählt worden. Dieser Eurozentrismus steht schon seit langem in der Kritik. Ein Perspektivwechsel ist in vielerlei Hinsicht notwendig, um zu einem neuen Selbstverständnis zu gelangen, um von der Peripherie her, vom anderen her, auf sich selbst zu blicken, sich von Asien, Afrika, Lateinamerika her selbst neu sehen zu können. Und ein bedeutendes Fremdes ist dabei die eigene europäische Tradition. Ausgehend von der chinesischen Kulturtradition bin ich zutiefst überzeugt, dass Bildung für den Menschen Sinn stiftend ist, während Produktivität und Kreativität in diesem Prozess lediglich Beiwerk sind. Das war auch das Anliegen von Kants unvollendetem Aufklärungsprojekt und von Wilhelm von Humboldts Ideal der Allgemeinbildung.

Davon abgesehen, sind soziale Reformen in Europa notwendig, um die drohende Spaltung der Gesellschaft aufzuhalten. Wenn die Unterschichten vernachlässigt werden, revanchieren sie sich umso mehr mit Populismus. Die gesellschaftliche Spaltung ist in den USA noch erheblich gravierender als in Europa. Schuld daran sind ein selbstzufriedenes politisches und wirtschaftliches Establishment sowie die Bildungselite. In Europa ist die Lage möglicherweise ein bisschen besser, da es das tief verwurzelte Konzept des Sozialstaats dem rechten oder linken Populismus schwer macht, die politische Macht zu erobern.

Ich frage mich, warum zahllose Flüchtlinge ihr Leben riskieren, um nach Europa zu fliehen. Europa ist in ihren Augen nicht lediglich eine beliebige Zufluchtsstätte, an der sie vor Not oder Tod geschützt sind, nein, sie sehen darin einen Ort, an dem es sich zu leben lohnt, weil er ein menschenwürdiges Leben verspricht. Die europäische Achtung der Menschenwürde ist alles andere als selbstverständlich. Sie ist, was Europas Anziehungskraft ausmacht und ihm noch immer seine Größe bewahrt.

*Übersetzt aus dem Chinesischen von Wang Ge, Sabine Peschel und Julia Buddeberg*



# Das Licht etwas vorsichtiger in die Welt tragen

Der Comic-Künstler Alexey Iorsh zeichnet ein widersprüchliches Bild der russischen Wahrnehmung von Europa. In seinem Comic erinnert er daran, dass Kultur, Freiheit und Menschenrechte miteinander verbunden sind. Ein Plädoyer für den Dialog über Grenzen und Konflikte hinweg.

## ALEXEY IORSH

wurde 1963 in Moskau geboren. Er gilt als einer der ersten russischen Comic-Künstler, ist Autor mehrerer Graphic Novels, Kunstaktivist, Maler und freier Kurator. Er gehört zu den Teilnehmern von „Respect 2.0“, einem russlandweiten Projekt des Goethe-Instituts Moskau, des Youth Human Rights Movement und des Moskauer Comicfestivals KomMissia.





# DIE KRISE DER WESTLICHEN VORSTELLUNGSKRAFT

VON PANASHE CHIGUMADZI

**Was bist du ohne Rassismus? Die südafrikanische Autorin Panashe Chigumadzi fordert Europa und den „Westen“ auf, über die historisch engen Grenzen der westlichen Imagination hinauszudenken. Nur so lässt sich eine neue Vision der westlichen Humanität entwickeln, die nicht von der Entmenschlichung anderer abhängt.**

**W**as also soll man sagen über diesen Donald Trump, der zu seinem Nachbarn Mexiko eine Mauer bauen will? Und was zu seinem britischen Bruder im Geiste Nigel Farage, der es zu „einem der größten und dümmsten kollektiven Fehler in der Geschichte“ erklärt, „sich wegen der Erderwärmung Sorgen zu machen“? Oder zu dem niederländischen Geert Wilders, der behauptet: „Die Vollverschleierung ist einfach unerträglich. Sie bedroht die öffentliche Ordnung und Sicherheit“? Oder zu Marine Le Pen, die twittert: „Wenn die französische Kolonisierung Algeriens ein Verbrechen ist, warum träumen dann so viele Algerier davon, nach Frankreich zu kommen?“

Manche von uns, insbesondere jene von uns „dunklen anderen“, mit deren Zwangsarbeit und geplünderten Rohstoffen die moderne Welt errichtet wurde, sind versucht, den afroamerikanischen Menschenrechtsaktivisten Malcolm X zu zitieren: „chickens coming home to roost“ – sinngemäß: Wer anderen eine Grube gräbt, fällt selbst hinein. Das klingt abgedroschen, mögen manche sagen. Doch „abgedroschen“ findet das nur, wer völlig überrascht darüber ist, dass uns der „Fortschritt“ der westlichen Humanität und Entwicklung an diesen Punkt gebracht hat. An einen Punkt, der bei vielen wohlmeinenden Vertretern dieser Gruppe gleichsam Hysterie und Verzweiflung auslöst, weil die Welt nach ihrem Bilde geschaffen wurde und sie lange an die Tugendhaftigkeit dieses Umstands glaubten. Klingt vernünftig, könnten „andere“ sagen. „Vernünftig“ findet man das vielleicht, wenn man zu jenen anderen gehört, auf deren Erniedrigung die europäische Zivilisation gegründet wurde – und deshalb nicht überrascht ist, weil man schon lange kennt, was der afroamerikanische Philosoph Cornel West die „dunkle Seite der Moderne“ nennt.

Diese „anderen“ stimmen womöglich auch der jüdisch-amerikanischen Schriftstellerin Susan Sontag zu, die 1967 schrieb: „Wenn Amerika tatsächlich den Höhepunkt der westlichen weißen Zivilisation darstellt [...], dann muss an der westlichen weißen Zivilisation etwas schrecklich falsch sein.“

Der aus Martinique stammende Philosoph Frantz Fanon benennt dieses schrecklich Falsche in seinem berühmten Buch „Die Verdammten dieser Erde“ genauer: „Vor zwei Jahrhunderten hatte sich eine ehemalige europäische Kolonie in den Kopf gesetzt, Europa einzuholen. Es ist ihr so gut gelungen, dass die Vereinigten Staaten ein Monstrum geworden sind, bei dem die Geburtsfehler, die Krankheiten und die Unmenschlichkeit Europas grauenhafte Dimensionen angenommen haben.“

## VERSKLAVT UND ERMORDET

Die Vereinigten Staaten von Amerika sind gewiss nicht die einzige westliche Nation, deren Aufstieg durch die Ausbeutung von „Nicht-Europäern“ „finanziert“ wurde. Nichtsdestotrotz ist die Entwicklung der ehemaligen europäischen Siedlerkolonie, die auf dem Genozid an ihren Ureinwohnern und der Versklavung von Afrikanern beruhte und heute von einem rassistischen und kapitalistischen System getragen wird, bemerkenswert – und hält einige Lektionen für uns bereit. Wichtiger noch: Wenn wir verstehen, wie sich Amerika in seiner Vorstellung selbst hervorbringt, verstehen wir womöglich auch, welche Vorstellung der Westen insgesamt von sich hat.

„Ich fühle mich am weißesten, wenn ich vor einen rein schwarzen Hintergrund gestellt werde.“ Dieser Satz ist die Umkehrung eines Zitats der afroamerikanischen Schriftstellerin und Anthropologin Zora Neale Hurston: „Ich fühle mich am farbigsten, wenn ich vor einen rein weißen Hintergrund gestellt werde“. Er scheint gut zu Toni Morrisons Analyse in ihrem literaturkritischen Buch „Im Dunkeln spielen: Weiße Kultur und literarische Imagination“ zu passen. Darin schreibt die nobelpreisgekrönte Morrison über Edgar Allan Poes „Bericht des Arthur Gordon Pym“. In der Schlusszene dieser Reiseerzählung aus der Feder eines kanonischen, weißen, amerikanischen Autors erscheint unmittelbar nach dem Tod einer schwarzen Figur eine „sichtbar gemachte, aber irgendwie in sich geschlossene und unerkennbare weiße Gestalt“. Wie Morrison erläutert, „scheinen diese Bilder von blendendem Weiß als Gegenkraft gegen den Schatten, der dieses Weiß begleitet, sowie als Meditation darüber zu fungieren – eine dunkle und

*\*Zitiert nach der Übersetzung von Helga Pfetsch und Barbara von Bechtolsheim*



## PANASHE CHIGUMADZI

**ist eine in Simbabwe geborene Essayistin und Romanautorin („Sweet Medicine“, 2016), die in Südafrika aufgewachsen ist. Ihre Artikel erscheinen unter anderem in der New York Times, im Guardian, im Spiegel und in der Sunday Times. Außerdem ist sie die Gründungsverlegerin des Vanguard Magazine. Panashe Chigumadzi nahm im März dieses Jahres an der Veranstaltungsreihe „Literary Crossroads“ des Goethe-Instituts Südafrika teil, bei der südafrikanische Autorinnen und Autoren auf Kolleginnen und Kollegen aus Subsahara-Afrika sowie aus der afrikanischen Diaspora treffen, um literarische Trends und Themen zu diskutieren.**

beständige Präsenz, die die Herzen und die Texte der amerikanischen Literatur mit Angst und Sehnsucht erfüllt“.

Hurstons Satz stammt aus einem Essay von 1928, „How It Feels to Be Colored Me“, der geradezu als Antwort auf eine berühmte Frage von W.E.B. Du Bois gelesen werden kann: „Wie fühlt es sich an, ein Problem zu sein?“ Darauf eine Antwort zu finden, treibt viele schwarze Autoren um, die über die schwarze Situation in einer weißen Welt nachdenken. Eine weiße Literatur, die über die schwierige Situation weißer Menschen in einer weißen Welt reflektiert, findet sich indes kaum. Das Ausmaß an Härte und Reflexivität, das von schwarzen Autorinnen und Autoren verlangt wird, müssen weiße selten aufbringen. „Im Dunkeln spielen“ durchkreuzt diese Asymmetrie, wenn Morrison argumentiert: „Die wissenschaftliche Forschung, die sich der Gedankenwelt, der Vorstellungen und des Verhaltens von Sklaven annimmt, ist wertvoll. Aber genauso wert-



voll ist ein ernsthaftes intellektuelles Bemühen, zu erkennen, was Rassenideologie der Gedankenwelt, den Vorstellungen und dem Verhalten der Sklavenhalter antut.“ Mit ihrer Intervention möchte Morrison „die Landkarte einer kritischen Geographie entwerfen und diese Karte dazu benutzen, so viel Raum für Entdeckungen, intellektuelle Abenteuer und detaillierte Erkundungen zu eröffnen, wie es einst die ersten kartographischen Darstellungen der Neuen Welt taten – ohne das Mandat für Eroberungen allerdings“. Vorstellungen von weißer Eroberung, weißem Individualismus, weißer Männlichkeit und Weiblichkeit stellen sich schnell ein, wenn Morrison schwarze Charaktere, Erzählstrategien und Ausdrucksweisen in der Prosa früher kanonischer, weißer amerikanischer Schriftsteller untersucht.

DER HEROISCHE MANN ZIVILISIERT DIE WELT

Im Nachdenken über die Figur des William Dunbar, eines Schotten, der das zivilisierte London hinter sich ließ, um in der noch zu zivilisierenden Neuen Welt ein reicher Plantagenbesitzer am Mississippi zu werden, sieht sich Morrison zu der Frage veranlasst: „Woran sind die Amerikaner so betont unschuldig?“ Sie sinniert über Dunbars Vorstellung von Männlichkeit und Heldenmut und kommt zu dem Schluss: „Antworten auf diese Fragen liegen in der starken und das Ego bekräftigenden Präsenz einer afrikanischen Bevölkerung. [...] Der neue weiße Mann kann sich jetzt einreden, dass jene Wildheit ‚dort draußen‘ ist.“ Da der heroische weiße Mann die wilde Neue Welt zu „zivilisieren“ versucht, erscheinen ihm die Peitschenhiebe, die er befiehlt, nicht als „eigene Grausamkeit; die wiederholten und gefährlichen Ausbrüche in die Freiheit bestätigen auf ‚verwirrende Weise‘ die schwarze Irrationalität“; ein „Leben in Regeln gefasster Gewalttätigkeit ist zivilisiert [...]“. Diese Widersprüche bahnen sich ihren Weg durch die Seiten der amerikanischen Literatur“.

Morrison widmet sich auch der weiblichen Identität im weißen Amerika. Sie zitiert eine Szene aus Hemingways „Haben und Nichthaben“, in der eine unsichere Marie Morgan ihren Mann fragt, ob er es je mit einem „Niggermädchen getrieben“ habe, was er pflichtschuldig bejaht, wenngleich die Frau wie ein „Hai-fisch“ gewesen sei. Morrison erklärt die Bedeutung dieser Frau als „das vom Menschlichen am weitesten entfernte Ding [...], so weit entfernt, dass sie nicht einmal ein Säugetier, sondern ein Fisch ist“. Mit seinem Vergleich kann der weiße Ehemann seine Frau in ihrem Gefühl von der Überlegenheit der weißen Frau bestärken: Die weiße Weiblichkeit existiert, weil es die schwarze nicht tut.

Wenn wir kurz von der literarischen Imagination des weißen Amerika zur allgemeineren Diskussion über die westliche Vorstellungskraft und Moderne schlechthin übergehen, ist Stuart Halls Essay „Der Westen und der Rest“ hilfreich. Der britische Soziologe und Kulturtheoretiker zeichnet hier die über fünfhundert Jahre zurückreichende diskursive Erschaffung des dunklen, „unzivilisierten“, „rückständigen“ und irrationalen „anderen“ nach, das für die Ausbildung des westlichen Selbstverständnisses als „zivilisiert“, „fortschrittlich“ und „rational“ von großer Bedeutung war und immer noch ist. Wenn wir versuchen, die Diskussionen über die weiße amerikanische Einbildungskraft mit denen über den

Kulturkreis des Westens in seiner Gänze zusammenzubringen, wird deutlich, dass wir Morrisons Kritik an den liberalen Denkern für ihre diskrete Missachtung der „Dunkelheit“ auch an die Welt insgesamt richten können: Morrison beklagt „den Umstand, dass die Angewohnheit, die Rasse zu ignorieren, als taktvolle, sogar großmütige liberale Geste verstanden wird. [...] Eine Literaturwissenschaft, die es nötig hat, darauf zu bestehen, dass Literatur nicht nur ‚universell‘, sondern auch ‚rassenlos‘ sei, riskiert es, die Nervenbahnen zu dieser Literatur zu durchtrennen“.

Es ist bequem, die unbequeme Wahrheit zu ignorieren, dass der „Fortschritt“ der „modernen Welt“ durch Sklaverei, Kolonialismus, Apartheid und Neokolonialismus getragen wurde. Morrisons Werk verhilft uns zu der Einsicht, dass Schwarzsein für Weiße wesentlich ist: Es bedroht sie und erfüllt sie zugleich mit neuem Leben. Jede Diskussion über die Moderne und die westliche Kultur muss die essenzielle Bedeutung des dunklen anderen für die Ausbildung der Identität und Einbildungskraft des Westens anerkennen.

Eine verengende Argumentation macht die wirtschaftliche Unsicherheit weißer Wähler aus der Arbeiterklasse für den „Trexit“ verantwortlich. In Morrisons Amerika fühlen sich Trump-Unterstützer wie die weißen Charaktere der weißen amerikanischen Literatur „am weißesten, wenn sie vor einen schwarzen Hintergrund gestellt werden“, und verspüren passenderweise das Bedürfnis, „Amerika wieder groß zu machen“. Um dies zu verstehen, müssen wir über die liberalen Schreie der Verzweiflung angesichts der beginnenden „Trexit“-Ära hinausgehen und uns fragen, wie wir an diesen Punkt kamen – oder vielmehr begreifen, dass wir schon immer hier waren. Wenn der Westen sich mit der Wahrheit dieser vor uns liegenden Dunkelheit und der Tatsache, dass wir seit langem hier sind, auseinandersetzt: Was soll er dann tun? Wie muss er reagieren?

Zunächst ist jeder Aktivismus ein Werk der Vorstellungskraft und des Ringens darum, sich selbst hervorzubringen. Heute sind wir aufgerufen, über die historisch engen Grenzen der westlichen Imagination hinauszudenken und neue Vorstellungen zu entwickeln. In diesem Zusammenhang können wir uns an eine Formulierung Toni Morrisons in einem Interview mit Charlie Rose von 1988 erinnern. Sie sagte, dass „Menschen, die Rassismus betreiben, beraubt sind“, und formulierte anschließend Fragen, mit denen sich der Westen heute selbst konfrontieren muss: „Was bist du ohne Rassismus? Taugst du irgendetwas? Bist du noch stark? Bist du noch intelligent? Magst du dich selber noch?“

Wenn ich nicht so abgedroschen bin, der extremen Rechten des Westens das „wer anderen eine Grube gräbt, fällt selbst hinein“ entgegenzusetzen, habe ich eine ernsthafte Frage: „Weißer Mann, was fehlt dir, dass du dir deine Existenz nicht ohne die Unterdrückung anderer vorstellen kannst?“ Wer entsetzt ist über die Wiederkehr der Rechten im Westen, muss sich mit dieser Frage auseinandersetzen. Wenn er es schafft, sich selbst zu hinterfragen, könnte der Westen vielleicht noch in der Lage sein, eine neue Vision der westlichen Humanität zu entwickeln, die nicht von der Entmenschlichung „anderer“ abhängt.

Übersetzung aus dem Englischen von Michael Adrian

*\*Ein Teil des vorliegenden Essays beruht auf der Eröffnungsrede mit dem Titel „The Art Forms of Others and the Crisis of the Western Imagination“ zum diesjährigen Live Art Festival in Kapstadt.*

# EUROPAS PRÜFUNGEN, EUROPAS FÜHRUNGSMOMENT

VON STEVEN HILL

Heute kommt es auf Europa an, mehr denn je. Nach dem Brexit, der kontroversen Wahl Donald Trumps und den globalen Flüchtlingsströmen hat die Welt dringenden Bedarf an einer Führung auf den Grundlagen des Humanismus, der liberalen Demokratie und eines freien Marktes mit menschlichen Zügen.

Es ist Zeit, dass Europa die Führung übernimmt und adäquate Antworten auf die großen Herausforderungen unserer Zeit findet. Die Vereinigten Staaten tun sich damit unübersehbar schwer – eine Besserung der Situation ist vor den nächsten Wahlen in vier Jahren nicht in Sicht. Wenn also Europa nicht die Führung übernimmt, wer sonst? Japan? Kanada? Saudi-Arabien?

Europa ist alles andere als perfekt und sollte für seine Mängel auch geradestehen müssen. Doch im Vergleich mit den Alternativen ist die Union so schlecht nicht. Im Jahr 2100 – das liegt nicht weiter in der Zukunft als die Weltwirtschaftskrise und die Machtergreifung der Nazis in der Vergangenheit – wird die Welt eine ganz andere sein. Neue digitale Technologien wie Roboter, künstliche Intelligenzen und intelligente Maschinen werden unsere Welt dramatisch verändern. Wir stehen vor mehr als einer Weggabelung und einer ungewissen Zukunft. Europa muss sich dieser Lage gewachsen zeigen. Wie Voltaire einst sagte: „Jeder Mensch ist schuldig für das Gute, das er nicht getan hat.“

Was also muss Europa tun? Europa muss seinen einzigartigen „sozialen Kapitalismus“ neu beleben und ihn in einer Weise für das digitale Zeitalter modernisieren, die sicherstellt, dass eine stärker technologisch bestimmte Zukunft nicht zu einem Anstieg des Autoritarismus führt und die Kluft zwischen Arm und Reich sich nicht noch weiter vergrößert. Wie die USA und ihr von einer Elite bestimmter „Wall-Street-Silicon-Valley-Kapitalismus“ zeigen, wird dies eine schwere Aufgabe – wenn man nicht die richtigen Regeln setzt, die die Tugenden einer Wirtschaft ohne Ausgrenzung und eines weithin geteilten Wohlstands anerkennen. Wenn es

nach dem Willen von Silicon Valley und Wall Street ginge, könnte die Fabrik der Zukunft „tatsächlich aus tausend Robotern und einem menschlichen Aufseher bestehen“, so der Wirtschaftswissenschaftler Nouriel Roubini.

DIE EU, VORREITER WIRTSCHAFTLICHER DEMOKRATISIERUNG

Doch Europa besitzt eine Reihe Erfolg versprechender Vorzüge. Denn trotz seiner chronischen Uneinigkeit verfügt es über eine der stärksten Wirtschaften. Die EU-Plus (EU-28 plus Norwegen und Schweiz) umfasst eine der beiden größten Wirtschaftszonen der Welt und erzeugt dem Internationalen Währungsfonds zufolge fast ein Viertel des globalen Bruttoinlandsprodukts (BIP). In ihr sind laut Weltwirtschaftsforum so viele Fortune-500-Unternehmen angesiedelt wie in den USA, Indien und Russland zusammen (140), mehr kleine und mittelgroße Unternehmen sowie 11 der 20 wettbewerbsfähigsten Volkswirtschaften.

Neben dem brummenden kapitalistischen Wirtschaftsmotor der EU sind viele ihrer Mitgliedstaaten Vorreiter in der wirtschaftlichen Demokratisierung, weil sie sich auf Praktiken und Institutionen wie Mitbestimmung, Betriebsräte und schlagkräftige Gewerkschaften stützen. Dies wiederum sichert eine breitere Verteilung des Wohlstands und wohlfahrtsstaatliche Einrichtungen wie die allgemeine Gesundheitsversorgung, Kinderbetreuung, Bildungsangebote, Altenhilfe, Renten, Arbeitnehmerschutz. In einem Zeitalter der Ungleichheit weisen die meisten EU-Mitglieder die geringsten Einkommensgefälle der Welt auf.





STEVEN HILL

ist Journalist, Dozent und Buchautor („Europe’s Promise: Why the European Way is the Best Hope in an Insecure Age“, 2010). 2016 war der Amerikaner Stipendiat der Holtzbrinck Publishing Group an der American Academy Berlin. Sein neuestes Buch, „Die Start-up-Illusion: Wie die Internet-Ökonomie unseren Sozialstaat ruiniert“, ist soeben in Deutschland erschienen. Steven Hill ist dem Goethe-Institut seit vielen Jahren durch zahlreiche Einladungen zu Vorträgen, etwa in San Francisco und Prag, verbunden.

Obwohl Unterschiede zwischen den Mitgliedstaaten bestehen, gibt es einen erkennbaren „europäischen Weg“, der zu einer globalen Führungsposition im Ringen um wirtschaftliche Fairness und zu einer starken Mittelschicht geführt hat. Der „American Way“ ist unterdessen in Sachen Unterstützung für Familien und Arbeitnehmer schon vor dem Aufstieg Donald Trumps verblasst.

Die EU ist darüber hinaus federführend bei den globalen Bestrebungen, ein anderes entscheidendes Ziel zu erreichen: das der ökologischen Nachhaltigkeit. Mit Deutschland als Lokomotive hat Europa ehrgeizige Fortschritte bei erneuerbaren Energien wie Sonnen- und Windenergie sowie im Bereich des öffentlichen Nahverkehrs erzielt. Europa hat versucht, „grünes Design“ in alle möglichen Dinge zu integrieren – von öffentlichen Bauwerken, Wohnungen und Autos bis hin zu stromsparenden Glühbirnen, sensorgesteuerter Beleuchtung und wassersparenden Toilettenspülungen. Und diese Bemühungen haben der Wirtschaft nicht geschadet; hunderttausende neuer „grüner“ Arbeitsplätze sind so entstanden.

Der Schlüsselfaktor zur Erreichung dieses beispiellosen Ziels ökonomischer und ökologischer Nachhaltigkeit besteht in dem, was wir „Produktivität“ nennen. Im „Zeitalter der Begrenzungen“ müssen all unsere Institutionen und Praktiken so effizient und kostengünstig werden wie möglich. So kann jede Volkswirtschaft den Wohlstand erzeugen und verteilen, den die Versorgung ihrer Bevölkerung erfordert. Dies bedeutet, dass wir mehr Energie aus weniger Brennstoff, bessere Gesundheitssysteme mit weniger Geld, mehr Industrieproduktion aus weniger Arbeit herausholen und größere Effizienz im Dienstleistungssektor erzielen müssen. Es bedeutet auch, dass Europa auf stabile politische Systeme sowie lebendige Medien und Onlinewelten angewiesen ist, die nicht nur unterschiedliche Gemeinschaften miteinander verbinden, sondern auch den allgemeinen Konsens in die richtige Politik übersetzen. Es bedeutet, dass es besserer Methoden bedarf, um die „Weisheit der Vielen“ zu messen und zu erfassen, aber auch um die Effizienz unserer diversen Institutionen und Praktiken zu beurteilen und optimale Verfahren zu ersinnen. Und es bedeutet, die neuen

digitalen Technologien so nutzbar zu machen, dass sie für uns arbeiten statt gegen uns und Jobs schaffen, statt sie zu zerstören. Welches Entwicklungsmodell eröffnet heute die größte Chance, diese historische Herausforderung zu meistern – das Europas, das der USA oder das Chinas? In Wahrheit ist Europas sozialer Kapitalismus in einer Reihe von entscheidenden Faktoren eindeutig global führend, sowohl vor Chinas Staatskapitalismus als auch vor Amerikas Wall-Street-Silicon-Valley-Kapitalismus.

EUROPAS WIRTSCHAFT SCHRUMPT

Doch steht Europa auch vor einer Reihe großer Herausforderungen. Dazu gehören die mangelnde ökonomische Solidarität zwischen den Mitgliedstaaten, die Wiederkehr des Stammesdenkens und die institutionelle Inkohärenz auf europäischer Ebene. Diese drei Problemlagen sind eng miteinander verknüpft. Seit der 2010 einsetzenden Eurokrise schrumpft die europäische Wirtschaft im Vergleich mit der Volkswirtschaft der Vereinigten Staaten, Chinas und Indiens. Trotz ihrer Vorzüge hat das schwache Wirtschaftswachstum zu einem BIP geführt, das heute 14 Prozent unter dem von 2008 liegt. Nach ersten Anzeichen der Erholung 2011 kam die kontinentale Wirtschaft 2014 wieder ins Stottern und erlebte einen neuerlichen Rückgang. Inzwischen ist die US-Wirtschaft seit der Krise um 26 Prozent gewachsen und hat die europäische als weltgrößte abgelöst. Wenn die derzeitige Entwicklung weitergeht, wird Chinas wachsende Volkswirtschaft im Jahr 2021 fast zu der Europas aufgeschlossen haben.

Offensichtlich hat die Austeritätspolitik für die EU als Ganzes nicht funktioniert, auch wenn sie einigen wenigen Mitgliedstaaten Vorteile brachte. Der Sparkurs setzte lediglich die misslungene Lissabon-Strategie der Europäischen Kommission fort, die EU zum „wettbewerbsfähigsten Wirtschaftsraum der Welt“ zu machen, was zur Aushöhlung der Mittelschicht führte, sodass sich der Zuwachs der Stellen auf jene mit den niedrigsten und den höchsten Gehältern beschränkte. Nun ist es nicht sehr weise, immer tiefer in etwas hineinzureiten. Europa sollte also die Austeritätspolitik beenden und in Infrastruktur und Bildung investieren – und zwar, indem es seinen eigenen, von Europa selbst finanzierten „Marshallplan“ auflegt.

In einer Wohlstandsgesellschaft sehen viele, vor allem jüngere Menschen, wenig Grund, die Gewerkschaften und die mit ihnen verbündeten sozialdemokratischen Parteien zu unterstützen. Seit dem Mitte-Rechts-Parteien wie die Christdemokraten in Deutschland zu „sozialen Demokraten“ geworden sind, hat sich der politische Wettstreit um Wirtschaftsfragen zu einem Kampf im Rahmen einer neuen Art von Stammesdenken verlagert – Nord gegen Süd, Ost gegen West, links gegen rechts und vor allem christlich-weiß gegen ethnifiziert-islamisch. Etliche Europaskeptiker, die nichts lieber sähen als den Niedergang der Union, verkündeten angesichts solcher Spaltungen bereits händereibend ihren unmittelbar bevorstehenden Zusammenbruch. Freilich tun sie dies schon seit Jahrzehnten – und haben bisher immer falsch gelegen.

Man sollte sich in dem Zusammenhang durchaus daran erinnern, dass diverse Tribalismen seit Tausenden von Jahren zur mensch-

lichen Erfahrung gehören. Der nationale, ethnische oder religiöse Instinkt, den Erfolg des eigenen Stammes auf Kosten anderer zu sichern, ist eine uralte Reaktion. Dieser Instinkt lässt sich nicht verbieten oder wegregulieren. Aber wir können seinen Einfluss zumindest abschwächen, indem wir die richtigen Institutionen entwickeln, die Fairness, Demokratie, einen breit verteilten Wohlstand und die Rechtsstaatlichkeit bewahren. In diesem Zusammenhang ist die frustrierende Inkohärenz und Uneinheitlichkeit der Institutionen von EU und Eurozone eine existenzielle Herausforderung. Die EU wird mittels einer merkwürdigen Art von Vierkammersystem regiert, dessen Organe kaum auseinanderzuhalten sind: Europäische Kommission, Europäischer Rat, Ministerrat und Europäisches Parlament. Die Machtverteilung in dieser semidemokratischen und überkomplexen Bürokratie stellt nicht einmal den glühendsten Europafreund zufrieden. Angesichts der Spannungen durch den neuen Tribalismus trug das ineffektive System des Regierens in Brüssel dazu bei, dass sich die EU den Unmut der Bevölkerung zugezogen hat.

Um diese demokratische Lücke zu schließen, schlugen verschiedene Wissenschaftler, darunter meine Person, Thomas Piketty, Jürgen Habermas und andere, die Schaffung schlankerere, modernerer Strukturen vor. Bis der Wille und Drang dazu in der Bevölkerung groß genug sind, dürfte es schwierig bleiben, Fortschritte zu erzielen – dieser breite Konsens wird sich ohne eine bessere politische Führung, Vision und Beherztheit nicht einstellen, doch an all dem fehlt es leider. Angesichts dieser Tatsache ist ein Europa der verschiedenen Geschwindigkeiten sinnvoll: Es würde sich durch mehr Regeln und Strukturen auf der Gemeinschaftsebene für die Währungsunion der Eurozone und durch weniger Zentralisierung in der Handels- und Sicherheitspolitik auszeichnen. In diesem Zusammenhang könnte sich der Brexit noch als unverhoffter Vorteil erweisen, da Großbritannien bei der Suche nach einem Konsens in der EU bisher oft die Rolle des Spielverderbers einnahm.

Andere Herausforderungen wie die russische Abenteuerpolitik und die globalen Flüchtlingsströme werden aufgrund dieses Fehlens einer schlüssigen und einheitlichen institutionellen Ausgestaltung der EU auch in Zukunft für Unruhe sorgen. Wie in der Vergangenheit aber wird jede Krise die Weiterentwicklung der EU beflügeln, weil Europa – und mit ihm die ganze Welt – mehr denn je auf einen modernisierten Humanismus angewiesen ist, der eine tragfähige Alternative zur Rückbesinnung auf Stämme, Sündenböcke und Mauern darstellt. Der Historiker Arnold Toynbee schrieb einmal: „Länder haben einen genauso ausgeprägten Charakter wie Menschen.“ Diese „Nationalcharaktere“ sind tief in Geschichte, Kultur und Institutionen eingebettet und verändern sich über Jahrzehnte und Generationen nur langsam. Ein Fortschritt lässt sich manchmal kaum erkennen.

Europa aber hat eine Reihe von Krisen überstanden und sich sukzessive weiterentwickelt. In diesem Jahrhundert des „Alles oder Nichts“ ist die Zukunft offen. Und der europäische Weg besitzt immer noch ein großes Potenzial, um die Welt voranzubringen.

Übersetzung aus dem Englischen von Michael Adrian



24

# EUROPA: WAS TUN?

## Was tun?

SCHWEIZ

MILO RAU

Der Schweizer Regisseur, Publizist, Wissenschaftler und Dozent Milo Rau veröffentlichte über 50 Theaterstücke, Filme, Bücher und Aktionen. Zuletzt wurde er mit der Saarbrücker Poetikdozentur für Dramatik 2017 und dem ITI-Preis zum Welttheatertag 2016 geehrt.

Das europäische Projekt muss demokratisiert werden. Die Kunst kann utopische Räume schaffen für den praktischen Entwurf einer gesamteuropäischen politischen Stabilität jenseits nationalstaatlicher Autismen.

## Quoi faire?

DEMOKRATISCHE REPUBLIK KONGO

SINZO AANZA

Claus Sinzomene, alias Sinzo Aanza, ist ein junger kongolesischer Lyriker und Schriftsteller, der aus Goma stammt und heute in Kinshasa lebt. Sein erster Roman, „Généalogie d'une banalité“ (Genealogie einer Banalität) erschien 2015 beim französischen Verlag Vents d'ailleurs.

Wir brauchen Räume für den Austausch unserer verschiedenen Vorstellungen und für die Begegnung von Künstlern, die diese Vorstellungen sinnlich erlebbar machen und im Dialog der Erinnerungen sowie in Verantwortung für die Zukunft weiterentwickeln. Geprägt von dem Bewusstsein, dass unser Menschsein uns verbindet und wir zusammenstehen müssen angesichts der Herausforderungen, sind es diese Visionen, die der Aufbau Europas heute dringender denn je benötigt.

## Was tun?

DEUTSCHLAND

JANA PUGLIERIN

Jana Puglierin ist Programmleiterin des Alfred von Oppenheim-Zentrums für Europäische Zukunftsfragen.

Die Wirtschafts- und Finanzkrise 2008 brachte das gesamte System des liberalen westlichen Kapitalismus in Verruf. Daraus ist eine generelle Kritik an den westlichen Eliten geworden – das sieht man nicht nur in den USA im Trump-Wahlkampf. Viele Bürger fühlen sich mit ihren Ängsten nicht ernstgenommen, suchen Halt in einfachen Antworten. Irgendeine Website erhält die gleiche Glaubwürdigkeit wie die Tagesschau. Man muss versuchen, die Menschen wieder zu erreichen, Politiker dürfen eigenes Versagen nicht auf die EU schieben. Probleme zuzugeben und Lösungen anzubieten, darf aber nicht bedeuten, die Vorschläge der Populisten zu übernehmen. Wir dürfen den demokratischen Rahmen nicht verlieren.

## کیا کیا جائے؟

PAKISTAN

BINA SHAH

Bina Shah ist Schriftstellerin („A Season For Martyrs“, 2014). Sie lebt in Karachi, Pakistan.

Im 21. Jahrhundert – dem Zeitalter von Internet, Social Media und Nachrichten rund um die Uhr – hängt ein Großteil des modernen Lebens von „Branding“ ab. Anstelle von Charakter, Reputation und Integrität urteilen und entscheiden die Menschen (vor allem die jungen) aufgrund von Marken. Europa ist nun ein Marken-Europa. Aber anstatt Europa als Bastion von Demokratie, als Beschützer und Verteidiger liberaler Werte, als Zentrum von Kunst und Kultur zu sehen, halten viele Asiaten Marken-Europa für ein geschlossenes System, das keine Einflüsse anderer Kulturen und Länder wünscht, außer den eigenen. Kulturelle Diplomatie dagegen ist der Weg, Brücken zwischen Menschen unterschiedlicher Länder zu bauen.

EUROPE  
will reboot  
in five  
minutes

YOUR  
ACCESS  
IS  
DENIED

## 무엇을 할까?

SÜDKOREA

NURY KIM

Nury Kim ist Professor für Germanistik an der Chung-Ang-Universität (Seoul) und dort seit 2016 im Komitee für Erziehung und Bildung des vom DAAD geförderten Zentrums für Deutschland- und Europastudien (ZeDES). Außerdem verfasst er Kolumnen für die Hankyoreh-Zeitung.

Die koreanische Gesellschaft ist stark durch den amerikanischen Einfluss geprägt, und viele gesellschaftliche Probleme lassen sich darauf zurückführen. Vor allem bei Themen wie Sozialstaat, Arbeit und Bildung übt Europa und insbesondere Deutschland daher auf Koreaner als Alternative zum „amerikanischen Modell“ einen großen Reiz aus.

## Was tun?

DEUTSCHLAND

ILIJA TROJANOW

Ilija Trojanow ist ein deutscher Schriftsteller, Übersetzer und Verleger. Er gehört zu den Unterstützern der Charta der Digitalen Grundrechte der Europäischen Union, die Ende November 2016 veröffentlicht wurde.

Europa hat keine eigene Identität, heißt es.

Oh doch, Europa hat eine eigene Identität: die Vielfalt. Europa hat keine eigenen Werte, heißt es.

Oh doch, Europa hat eigene Werte: Liberté, Égalité, Fraternité. Europa fehlt eine gemeinsame Basis, heißt es.

Von wegen, Europa hat alles, was es benötigt, um zu florieren. Außer: Mut, Anstand und Universalität!

## Quoi faire?

KANADA

ÉRIC DUPONT

Éric Dupont aus Quebec (Kanada) ist Schriftsteller, unter anderem Autor des Bestsellers „La Fiancée américaine“ (2012). Österreich und Deutschland dienten ihm als Tor nach Europa.

Wenn Europa die Entwicklung einer starken europäischen Identität fördern möchte, muss die öffentliche Hand den kulturellen Institutionen dieselbe Bedeutung zuschreiben wie der EZB und den wirtschaftlichen Vereinbarungen, die das europäische Projekt begründen.

## 做什么？

TAIWAN

YI-WEI KENG

Yi-Wei Keng ist taiwanesischer Theaterregisseur und Schriftsteller. Seit 2012 ist er außerdem künstlerischer Leiter des Taipei Arts Festival.

Europa ist immer in der Krise. Aber in der Vergangenheit hat Europa sich durch das Überwinden der Krise auch weiterentwickelt. Europa ist kein geografischer Begriff, sondern vielmehr eine Einstellung. Diese Einstellung motiviert Menschen, die Vielfalt der Sprachen zu bewahren, aber gleichzeitig den Dialog nicht zu unterschätzen.

Während die Debatte über Europa sich fortsetzt, hat das Goethe-Institut gemeinsam mit dem Londoner Victoria & Albert Museum zwölf internationale Künstlerinnen und Künstler aufgefordert, einen Blick auf Europa aus dem Jahr 4017 zu werfen und sich vorzustellen, wie unsere Gegenwart aus der Zukunft gesehen werden wird.



# ZEHN LÄNDER UNTER EINEM DACH

EIN NEUES HAUS FÜR DAS GOETHE-INSTITUT GOLF-REGION



Im Februar 2017 eröffneten das Goethe-Institut und der British Council mit einem Tag der offenen Tür ihre neuen Häuser auf einer gemeinsamen Anlage im Zentrum Abu Dhabis.

Das neue Gebäude des Goethe-Instituts Abu Dhabi schafft Raum für Sprachkurse, für Begegnungen zwischen Kulturschaffenden und Künstlern, den Dialog mit der boomenden Golf-Region, der arabischen und islamischen Welt.

Im Zentrum der Arbeit des Instituts steht die Zusammenarbeit der kreativen Szenen der Golf-Region mit deutschen beziehungsweise europäischen Künstlerinnen und Künstlern, Kulturschaffenden und Bildungseinrichtungen. Projekte wie die Unterstützung der Produktion von Kinder- und Jugendbüchern zur Leseförderung und Kooperationsvereinbarungen zwischen Museen aus Deutschland und den Vereinigten Arabischen Emiraten zielen auf eine nachhaltige Entwicklung der Kulturbeziehungen und bilden einen klaren Kontrapunkt zu kulturellen Importstrategien.

Kennzeichnend für die Arbeit des Goethe-Instituts Abu Dhabi ist die Kooperation über geografische und kulturelle Grenzen hinweg, auch im Institut selbst. „Die Mitarbeiterstruktur spiegelt die demografische Realität der Vereinigten Arabischen Emirate wider: Sie kommen aus zehn unterschiedlichen Ländern und sind durch die gemeinsame deutsche Sprache in der Arbeit verbunden“, so der Kaufmännische Direktor des Goethe-Instituts Bruno Gross.



# WIR BLEIBEN HIER UND MACHEN WEITER. NICHTSDESTOTROTZ.

## EIN SPAZIERGANG DURCH DIE GALERIEN ISTANBULS

**Die Künstlerin Isabella Gerstner, Stipendiatin der Kulturakademie Tarabya, erkundete gemeinsam mit der Dokumentarfilmerin Asli Özarslan die Galerienszene Istanbul. Die Auswirkungen der aktuellen Entwicklungen in der Türkei sind auch in der Kunstszene spürbar.**

Von außen zu beschreiben, wie es gerade in Istanbul ist, zu hören, wie es war, und die Frage, wie es werden kann, nicht beantwortet zu bekommen, erzeugt Unsicherheit. Eine Unsicherheit, die sich für eine Ausländerin vielleicht physisch in die Bewegung auf den holprigen Straßen dieser Stadt übersetzen lässt. Aber auch nur vielleicht. Mit diesem Gefühl steige ich am Taksim aus der Metro, und wer nicht weiß, wie es hier einmal aussah, kann sich nicht vorstellen, dass es jemals anders war. Von diesem zentralen, verlorenen Ort aus, der bis vor vier Jahren überbordend pulsierte, laufe ich zusammen mit der Dokumentarfilmerin Asli Özarslan die Siraselviler hinunter. Süßigkeiten- und Fastfoodstände, Frisörläden, Cafés und Boutiquen. Auf dieser Verbindungslinie ins hippe Cihangir haben sich auch viele Galerien angesiedelt. **Mixer** ist eine davon, hier sind wir mit der Kuratorin Bengü Gün verabredet. Durch einen dunklen Eingang in ein noch dunkleres Treppenhaus, vorbei an einem arabischen Café, dessen Gäste oft die Eingänge verwechseln und unverhofft zu Ausstellungsbesuchern werden, steigen wir ins Untergeschoss und stehen übergangslos in einem großen, hellen Raum mit Glas-kastenbüro inmitten der Ausstellung „Remains“.

Fünf junge Künstlerinnen und Künstler spielen hier mit ihren Erinnerungen, den persönlichen und kollektiven Geschichten. Jene von Mixer begann 2012 – wie die vieler anderer Galerien auch – im eher konservativen Viertel Tophane. Das Nebeneinander mit den Alteingesessenen war schwierig, es gab Anfeindungen, sogar Übergriffe auf Galeriebesucher. Die Presse hat ausführlich darüber berichtet, geändert hat sich jedoch nichts; die meisten Galerien sind mittlerweile umgezogen.

Mixer bezog vor zwei Jahren die Räume in der Siraselviler und agiert an der Schnittstelle von kommerzieller Galerie und Plattform für Projekte und Kunstvermittlung. Vor allem jungen türkischen Künstlerinnen und Künstlern erleichtert sie die ersten Schritte auf dem Markt. Neben Ausstellungen werden Screenings, Talks und Workshops organisiert, um ein breites Publikum für Kunst zu sensibilisieren. Die Touristen, die hier früher oft bei einem Abste-



cher Richtung Cihangir vorbeikamen, kommen jetzt nicht mehr, besonders seit letztem Jahr. Das wirkte sich auch auf die Kunstszene aus. Wie ein Stromausfall. Es ist ruhiger und die Kreise sind kleiner geworden, man kennt sich besser und unterstützt einander. Anders wäre es angesichts der finanziellen Kürzungen und anderer Beschneidungen im Kulturbereich nicht möglich. Und die, die da sind, lassen sich etwas einfallen und machen weiter. Trotzdem.

Auch in der nahe gelegenen **Pilotgalerie**, einem ehemaligen Nachtclub aus den 1970er-Jahren. Ein interdisziplinärer Ort für zeitgenössische Kunst. Nebenan, im **Co-Pilot**, wird mit alternativen Ausstellungsformaten, Diskussionen und Performances experimentiert. Der Istanbul Künstler Çağrı Saray zeigt in seiner Ausstellung „Threshold of Forgetting“ überdimensionale Zeichnungen historischer Gebäude der Türkei und sucht darin nach den Wurzeln von Beständigkeit im kollektiven Gedächtnis seines Landes. Unschärfe und Vage in ihren Umrissen, legt er in seiner Kartografie einen Machtkampf offen, in dem die Frage unbeantwortet bleibt, welche Orte für Geschichte und Erinnerung überdauern und welche zerstört werden. Das ist die eigentliche Arbeit, die hinter der sicht-

baren liegt. Diese Metapher steht für vieles, was man momentan in Istanbul wahrnehmen kann. Ein zweiter Blick ist notwendig.

Etwas weiter treffen wir Mehmet Kahraman. Er steht vor der Eingangstür von **REM Art Space** und raucht. Durch die Glasfront kann man den schlauchförmigen Raum direkt erfassen: rougher Style, Betonboden, klare Wände. Aus einer Pop-up-Ausstellung zur Biennale 2015 ist der nichtkommerzielle Kunstraum in einer Rahmenbauerwerkstatt entstanden. Dem Rahmenbauer gefiel die Ausstellung, er verkleinerte seine Werkstatt. Jetzt arbeiten sie seit zwei Jahren Seite an Seite. Aus dem Temporären wurde eine Konstante mit einer sehr offenen Form von künstlerischer Ausstellungspraxis und Produktion. Hier werden gemeinsam Ideen entwickelt, die Arbeiten entstehen oft vor Ort. Um die Finanzierung kümmert sich Mehmet alleine: Ideen vermitteln, Überzeugungsarbeit leisten, private Sponsoren gewinnen. Im Sommer wird er für zwei Monate seinen Platz mit einem befreundeten Kurator aus Deutschland tauschen und in Duisburg einen Ausstellungsraum leiten. Dieser Austausch ist wichtig, genauso wie das Weitermachen hier, auch wenn es einsam geworden sei, wie er betont, und dieser Zustand aufreibe. Zu den Eröffnungen kämen weniger Leute. Sie hätten Angst auszugehen. Das sollte man nicht sagen, es sei aber so.

Im REM Art Space sieht man einen raumgreifenden, aus roten Ofenrohren zusammengesetzten Stern. Er ist Teil von Vahit Tunas „Psolo Exhibition“, die sich zeitgleich über vier verschiedene Istanbul



Kunstinstitutionen erstreckt. Eine davon ist **GALERIST** in Kasımpaşa. In den großzügigen Räumen aus dem 18. Jahrhundert wird der Hauptteil von Vahit Tunas Ausstellung gezeigt. Seine Installationen erzählen von der Verflechtung persönlicher und kollektiver Empfindungen.

Nicht weit davon entfernt gibt es das **Mısır Apartment**. Neben der Galerien **Zilberman** und **NEV** findet man in dem restaurierten Gebäudekomplex **Pi Artworks**. Auch Pi Artworks hatte in Tophane angefangen und ist wegen der Anfeindungen umgezogen. Eine zweite Galerie wurde in London eröffnet. Von dort kommen Kuratoren nach Istanbul, türkische Künstler stellen in London aus. Im Mısır Apartment legen die Galerien ihre Eröffnungen zusammen, um dem Publikum mehr zu bieten und den Austausch zu befördern. Trotz der Polizeipräsenz und der Kontrollen, die sich auf der İstiklal nicht umgehen lassen.

Wir gehen die steile Straße nach Tophane hinunter zu **DEPO**. Seit 2008 arbeitet das Team der Galerie in dem vierstöckigen Gebäude einer ehemaligen Tabakfabrik. Es versucht dort, die Nachbarschaft zu unterstützen, mit einzubinden in das kulturelle Programm.

## ISABELLA GERSTNER



geboren 1980, ist bildende Künstlerin. Sie lebt und arbeitet in Berlin und Karlsruhe. Nach ihrem Studium an den Staatlichen Akademien der bildenden Künste in Karlsruhe und Stuttgart nimmt sie nun am Postgraduiertenprogramm des Instituts für Kunst im Kontext an der Universität der Künste in Berlin teil. Im Januar 2017 zog sie nach Istanbul, wo sie bis Ende Mai Stipendiatin an der Kulturakademie Tarabya ist, die von der Deutschen Botschaft Ankara betrieben wird. Die kuratorische Verantwortung der Kulturakademie Tarabya wurde dem Goethe-Institut übertragen.

v.l.n.r.: „Dream Weed Series“ von Özge Yağcı aus der Ausstellung „Remains“ in der Galerie Mixer (Foto: Asli Özarslan); Installationsansicht aus Vahit Tunas „Psolo Exhibition“ im REM Art Space (Foto: Asli Özarslan); Videoinstallation aus der Ausstellung „Luys i Luso: A Cinematic Journey through Armenian Music“ im DEPO (Foto: Isabella Gerstner)



Als alternativer Ausstellungsraum für kollaborative Projekte und kritisch-künstlerischen Austausch organisiert DEPO Ausstellungen mit regionalen Künstlern, die nicht von Galerien vertreten werden, und fördert die Zusammenarbeit mit Künstlern und Kulturschaffenden aus dem Kaukasus, dem Nahen Osten und dem Balkan. DEPO thematisiert die politischen Auswirkungen sozialer Kunstpraxis und schuf mit „Red Thread“ eine aktive Online-Plattform für Wissensaustausch und Zusammenarbeit. Asena Günel, die Programmdirektorin, verweist auf die pragmatische Arbeit von DEPO, vor allem im Umgang mit künstlerischer Ausdrucks- und Meinungsfreiheit.

Künstler finden hier eine Plattform, wenn sie von Institutionen aus Angst vor Repressionen abgelehnt werden. Das Team der Galerie stellt Kontakte zu Anwälten her, die Künstlerinnen und Künstler über ihre Rechte aufklären, wenn ihre Arbeiten von Zensur bedroht sind. Was dieser Ort leistet, geht weit über die normale Ausstellungspraxis hinaus. Und das ist heute wichtiger denn je. Auch wenn der Kunstbetrieb bisher nur am Rande von zensorischen Einschnitten betroffen ist, sind die Auswirkungen dennoch stark zu spüren.



# GEWINNSPIEL

**NENNEN SIE UNS  
IHREN  
LIEBLINGSORT IN EUROPA!**

Die Karlsbrücke in Prag, die Kreuzberger Eckkneipe, die Alhambra oder doch lieber der Stand eines Bouquinisten an der Seine? Wo ist für Sie der schönste, liebenswerteste Ort in Europa – ob Stadt, Viertel oder kleines Café?

Eine Idee hätten wir schon: Brüssel ist nicht nur politisch, sondern auch kulturell von europäischer Bedeutung. Denn die Hauptstadt der Europäischen Union kann mehr als Manneken Pis, Pralinen oder Atomium. Große Ausstellungen und namhafte Museen, aber auch kleine Galerien machen Brüssel zur vielfältigen Kunstmetropole.

Das Goethe-Institut verlost unter allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Gewinnspiels eine Reise nach Brüssel inklusive Galerispaziergang mit persönlicher Führung und zwei Übernachtungen für zwei Personen. Nennen Sie uns unter Angabe Ihrer Postanschrift Ihren Lieblingsort in Europa:

Betreff: „Gewinnspiel das goethe“  
E-Mail: [info@goethe.de](mailto:info@goethe.de)

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Goethe-Instituts sowie deren Angehörige können nicht teilnehmen, der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

**Einsendeschluss ist der 2. Juni 2017.**



Fühlen Sie sich europäisch? Die Wanderausstellung des Goethe-Instituts „United States of Europe“ hatte die europäische Identität und das heutige Europa zum Thema.

## IMPRESSUM

**Herausgeber:**  
Goethe-Institut e. V.  
Dachauer Straße 122  
80637 München  
Tel. +49 89 15 921 0

**Präsident:** Prof. Dr. h. c. Klaus-Dieter Lehmann  
**Vorstand:** Johannes Ebert (Generalsekretär),  
Dr. Bruno Gross (Kaufmännischer Direktor)

**Vi.S.d.P.:** Gabriele Stiller-Kern

**Redaktion:** Dr. Alexander Behrmann  
**Bildredaktion:** Cordula Flegel, Dr. Alexander Behrmann  
**Mitarbeit:** Sarah Holtkamp-Ullrich

© 2017, Goethe-Institut  
Nachdrucke, auch auszugsweise, nicht gestattet.  
Printed in Germany. Alle Rechte vorbehalten.  
[www.goethe.de](http://www.goethe.de)

**Verlag:**  
TEMPUS CORPORATE GmbH – Ein Unternehmen des ZEIT Verlags  
Askanischer Platz 3  
10963 Berlin  
Tel. +49 30 59 00 48 411

**Geschäftsführung:** Jan Hawerkamp

**Projektleitung:** Dr. Joachim Schüring  
**Art-Direktion:** Mirko Merkel  
**Gestaltung:** Judith Hehl  
**Lektorat:** Julia Kühn

**Herstellung:** Dirk Woschei  
**Druck:** Axel Springer Offsetdruckerei  
Ahrensburg GmbH & Co. KG

**Erscheinungsdatum:** Mai 2017

**Bildnachweis:** Titelbild: Katja Illner, Seite 4: Loredana La Rocca, Seite 5: Onkar Kular and Common Initiative, Seite 7: Alamy, Seite 8: Thibaut de Ruyter, Seite 10: Nina Subin, Seite 11: Marion Löhndorf, Seite 12: Renaud Schrobiltgen, Seite 14: privat, Seite 16: Tatiana Kuznetsova, Seite 17: Alexey Iorsh, Seite 19: Jodi Bieber, Seite 22: privat, Seite 24/25: Onkar Kular and Common Initiative, Seite 26/27: Goethe-Institut Abu Dhabi, Seite 28/29: Isabella Gerstner/Aslı Ozarslan, Seite 30/31: Jacqueline Cabaço, Rückseite: Mia Mottelson

Diese Beilage wurde ermöglicht durch die freundliche Unterstützung folgender Unternehmen aus dem Wirtschaftsbeirat des Goethe-Instituts:

**BERTELSMANN**

 **Finanzgruppe**

 **holtzbrinck**  
Publishing Group

 **Stiftung**  
**Vera und Volker Doppelfeld**  
für Wissenschaft und Kultur



**VOLKSWAGEN**  
AKTIENGESELLSCHAFT

 **WÜRTH**





It's never too late to give up your prejudices

Goethe-Institut e. V.  
Zentrale  
Dachauer Straße 122  
80637 München  
[www.goethe.de](http://www.goethe.de)

Die Angst vor Terror und der Flüchtlingskrise hat in weiten Teilen Europas populistische Bewegungen aufflammen lassen. Das Projekt „Picture Politics“ der Goethe-Institute in Schweden, Norwegen, Finnland, Dänemark, dem Vereinigten Königreich und Irland stellt dem im Comic-Format klare, aber alles andere als simple Botschaften entgegen.